

Neue Bücher

Besprechungen von Neuerscheinungen

herausgegeben von der
Freien Arbeitsgemeinschaft deutscher Volksbibliothekare

Jahrgang 5
: Heft 1/2 :

Ludwig Röhrscheid

Buchhandlung Antiquariat Leihbücherei

Bonn a. Rh.

:: Am Hof 28 ::

Schöne Literatur.

Anderson, Sherwood, Der Erzähler erzählt sein Leben. Leipzig, Insel-Verl. 437 S. Lw. 8.50

Dieser Erzähler wird trotz seines höheren Alters zur literarischen Jugend Amerikas gerechnet. Er stammt aus den untersten Volksschichten und gehört zu der Gruppe der Männer aus dem „mittleren Westen“, die die andere Seite des amerikanischen Wesens, die nicht auf angelsächsisch-puritanischer Grundlage beruht, vertreten. Hier wird das Leben eines jungen Proletariers geschildert, dem das Schicksal im elterlichen Erbgut schon eine seltsame Wertmischung mitgegeben hat. Der Vater ist nordeuropäischer Abkunft, eine Art von Peer Gynt-Natur, der seine Umgebung durch die tollsten Erzählungen aus seinem Leben fesselt, seine Mutter, von romanischem Blut, ist kühl, beherrscht und lebensklug. Seine Jugend verbringt der Dichter als Arbeiter und Handlanger. Seine Beobachtungen an den Mitarbeitern, soweit sie unorganisiert sind und dem politischen Kampf fernstehen, sind betrüblich. Ihr Interesse beschränkt sich auf Dollarmachen, Box-, Renn- und jeglichen anderen Sport. Die Erotik bleibt nicht ohne Schuld der angelsächsischen Prüderie auf der alleruntersten Stufe menschlicher Tierheit, spielt aber gerade darum keine unbeträchtliche Rolle. Interessant ist zu beobachten, wie sich die väterlichen Eigenschaften unter einer gewissen Selbstkritik verfeinern. Nach geschäftlichen Mißerfolgen wird das erwachende Dichtertalent in feste Bahnen geleitet. Es folgt noch die große innere Auseinandersetzung mit der amerikanischen Literatur der Oststaaten, die als intellektuell und lebensfremd, ja im gewissen Sinn sogar volksfremd empfunden wird, und die Auseinandersetzung mit der europäischen Kultur, die in einer Wallfahrt zur Kathedrale von Chartres endigt. Das Ganze ist mit einer sprunghaften Technik gebaut, die Zukunftsbilder vorwegnimmt, vergangene Dinge nachträglich einschiebt, wirkt im Stil capriciös und beinahe gesucht frisch. So viel Erlebnishaftes und Bewegtes auch in dem Buch steht, um des rein Stofflichen willen kann es nicht verwertet werden und sollte es auch nicht, aber es gibt kein Werk, in dem die Seele des neuen Amerika so klar und ungetrübt sich selbst spiegelt wie in diesem. Zugleich bietet es einen anregenden Einblick in die innere Werkstatt eines Dichters der Gegenwart. Sulz, St.-B. Essen.

Baillon, André, Die Geschichte einer Marie. Wien. Leipzig, Herz-Verl. 343 S. 3.— Hlw. 4.—

Der Verfasser dieser Erzählung ist Flame, der erst in höherem Alter zur Romanschiftstellerei übergegangen ist und in seiner Heimat mit dem vorliegenden Werk großes Aufsehen erregt hat. Marie, das hübsche Mädchen, das unter üblen Verhältnissen zu Hause leidet, fällt irgend einem zufälligen Liebesabenteurer in die Hände, der ihr ein Kind macht, sie in die Stadt bringt und sie noch finanziell ausnützt, während er schon mit einer anderen zur Hochzeit rüstet. Mit der Empfängnis des Kindes erwacht die Mütterlichkeit in ihr so stark und rein, daß sie auch nach dem Tode des Kindes nicht schwindet, sondern sich an die Männer verschwendet, die bei dem traurigen Abstieg einander ablösen. Zuerst ein gebildeter Junggeselle, sodann ein affiger Zuhälter, der sie ins Ausland verschleppt, um vom Ertrag

6161

010687



ihres Daseins sein müßiges Leben zu bestreiten, sodann der brutale Zuhälter, vor dem sie sich schließlich in einem Bordell sichert. Von hier aus geht es wieder ins gesicherte Kleinbürgerdasein zurück bis zur Ehe mit einem Dichter, der aber zu minderwertig für ihre starke Seelenkraft ist und sie schließlich um einer Anderen willen verläßt. Es ist die Tragödie der unverwüstlichen und unbefleckbaren weiblichen Naturkraft in ihrer Umklammerung von einem gottverlassenen und seenlosen Schmarotzergebilde, das sich Gesellschaft und bürgerliche Sittlichkeit nennt. Vermutlich werden manche an dem Stoff der Erzählung Anstoß nehmen, weil die Gesinnung des Werkes für sie nicht erfaßbar ist, dennoch sei es um seines künstlerischen und sittlichen Wertes willen mittleren und größeren V.-B. empfohlen.

Sulz, St.-B. Essen.

Bartsch, Rudolf Hans. Die Verliebten und ihre Stadt. Roman. Leipzig, Staackmann 1927. 275 S. ill. 5.— Lw. 7.—

Mit viel Süßlichkeit und Erotik erzählt Bartsch von der Liebe eines jungen Ingenieurs und einer etwa 17 jährigen Waise. Nur gegen Schluß findet er gelegentlich Worte, die den Leser packen. Zerstört häufig aber auch da wieder alles durch eingestreute banale Phrasen und eine abstoßende Oberflächlichkeit. Doch diese Liebesgeschichte ist nicht die Hauptsache, obwohl sie den breitesten Raum einnimmt. Bartsch will vielmehr mit diesem Roman, der sein letzter sein soll, genau wie in seinem ersten Werke seiner Vaterstadt Graz ein Denkmal setzen und uns die verborgenen Schönheiten dieser Stadt zeigen, wie sie nur ein Maler oder Dichter sieht. Das ist ihm auch in einem gewissen Grade gelungen, zunal 61 ganz vorzüglich-künstlerische Photographien den Text erläutern. Kleinere und mittlere Büchereien können auf die Einstellung verzichten.

Dr. Klein, Krupp-B.

Brod, Max, Die Frau, nach der man sich sehnt. Roman. Berlin, Wien. Leipzig, P. Zsolnay 1927. 397 S. 4.— Lw. 6.50

Die Frau, nach der man sich sehnt, weiß Liebe als Wunderquell strömen zu lassen, der den Geliebten zu einem neuen Wesen zu wandeln vermag. Diese Liebe hat Stascha zu verschenken, aber auch die Schatten solcher Liebesfähigkeit liegen über ihr: sie quält den Geliebten mit einer Grausamkeit, die an jene sagenumwobenen Herrscherinnen erinnert, die sich eine Liebesnacht mit dem Leben bezahlen ließen. Stascha ist einer Nervenheilstalt entflohen, vielleicht ist sie nur eine übersensible Frau dazu fähig, Gefühle so kultivierter Art im Guten wie im Bösen zur höchsten Kraftsteigerung zu entfalten und auszuströmen. Ausgeströmte Kräfte lassen sich am besten an der Art des Objektes messen, das sie zur Wandlung zwingen. Meyreder, vordem ein junger leichtsinniger Leutnant, durch ein zufälliges Kriegserlebnis zu tieferer Lebensschau gedrängt, steckt mitten in den Sorgen, um seine Familie vor dem Inflationsruin zu retten. An diesem scheinbar untauglichsten Subjekt läßt sich die Kraft erst messen, die es zur großen Leidenschaft und zur menschlichen Größe überhaupt hinzureißen vermag. Max Brod gilt vielen als einer der besten Kenner der Frauenseele; wer jedoch für die menschlichen Gefühle nur die einfachsten Formeln gelten läßt, wird ihn als überkultiviert oder dekadent ablehnen. Danach bemesse der Leiter der V.-B. die Notwendigkeit der Anschaffung und die Angemessenheit der Ausgabe dieses feinen Werkes.

Sulz, St.-B. Essen.

Colerus, Egmont, Weiße Magier. Roman. Wien, F. G. Speidel. 502 S.
6.50 Lw. 8.—

Der Verfasser dieses Werks ist Oesterreicher, dessen Vorfahren aus Holland stammen. Er hat sich schon durch historische Romane von funkelndem Glanz in die Leserwelt eingeführt. Das vorliegende Werk beschäftigt sich mit dem Seelenleben jugendlicher Menschen. Ein Gymnasiast begründet mit 5 Klassengenossen den Bund der „Weißen Magier“. Sie legen ein Keuschheitsgelübde ab, das ihnen allerdings die Ehe gestattet. Die Natur aber macht sich über die unerfahrenen Knaben lustig, Gelegenheit und Verführung tun ein Übriges, so daß alle vom Bunde abfallen bis auf den Gründer und dessen Freund, der aber hat auch keinen Gewinn davon, denn seine Ehe wird unglücklich. Der Sinn der Erzählung liegt nun in der Verschiedenheit der Motive, aus denen jeder dem Bunde beitrifft, in ihnen schon liegt der Ausgang beschlossen. Bei den einen ist es natürlicher Ausdruck ihres Lebensalters, der sich ändert mit dem Alter, bei andern ist es Begeisterung für eine Idee oder Freundschaft zum Vertreter der Idee, dem Begründer des Bundes. Bei diesem allein ist es bewußte Zielsetzung, er will Macht gewinnen über seine Mitmenschen und weiß, daß der sicherste, ja der einzige Weg hierzu ist: die Herrschaft über die erotischen Triebe. Bei der Schilderung des Helden vermißt man die ethische Ausdeutung jenes Willensaktes, etwa indem man ihn sich in Kämpfen mit den unterirdischen Mächten erst bewähren läßt, und so wirkt der Schluß, das Einmünden aus dem einzigen Liebeserlebnis in die Ehe mehr als Banalität, denn als Erfüllung. Vielleicht hat es sich der Verfasser mit der ethischen Seite seines Problems überhaupt etwas zu leicht gemacht. Das Buch ist in jeder Beziehung säuberlich geschrieben und kann mit Nutzen heranwachsenden jungen Männern in die Hand gegeben werden. Im übrigen liegt sein Wert mehr in einer gewissen Anmut als in der Tiefe. Für große und mittlere V.-B. Sulz, St.-B. Essen.

Conrad, Joseph, Taifun. Stuttgart, J. Engelhorn 1927. 152 S.

3.50 Lw. 4.50

derselbe, Nostromo. Roman. Berlin, S. Fischer. 617 S. 6.— Lw. 8.—

Man weiß vielleicht von den seltsamen Schicksalen dieses Schriftstellers, der aus polnisch-ukrainischem Binnenlande stammend von einer inneren Macht zur See getrieben wurde und schließlich ein kühner englischer Seemann und Englands bewunderter Verfasser von See- und Abenteuerromanen wurde. Heute, wo seine sämtlichen Werke so langsam der deutschen Leserwelt erschlossen werden, muß man gewisse Unterschiede machen zwischen den Frühwerken, die leicht etwas zu breit und füllig werden, wo aber die Lust an der Seefahrt und ihrem rauen Leben und die reine Fabulierfreude sich auswirken und den späteren technisch vollendeteren, fest zusammengeschnittenen Werken, wo aber die Absicht literarischer Wirkung deutlicher hervortritt. Die beiden vorstehenden Werke sind die ersten im Schaffen des Dichters. Der Taifun ist eigentlich nur eine Skizze, an der der Erzähler seine ersten schriftstellerischen Kräfte erprobt hat. Die Schilderung eines Wirbelsturms an der chinesischen Küste in all seinen Einzelheiten bis zur höchsten dramatischen Steigerung, und zwischen allen Greueln der Vernichtung der Seemann, der sein Schiff mit seinem natürlichen Instinkt im heldenhaften Kampf errettet, vielleicht ein Hohn auf alle Marinewissenschaft, dafür aber ein Sieg. Neben dieser impulsiv geschriebenen Skizze ein Menschenschicksal. Nostromo, ein italienischer Matrose, stiehlt allein einen Leichter mit einer Ladung Silberbarren während irgendeiner südamerikanischen Revolution. Er ist aber weder ein gemeiner Dieb noch ein richtiger Abenteurer, sondern er ist nur sehr eitel und

möchte bei den Leuten etwas gelten. Das Silber behält er erst, als er den Eindruck hat, daß er von den Nutznießern der Revolution auch ausgenützt werden soll. Dieser Kern der Erzählung ist aber eigentlich Nebensache, wichtig ist dem Verfasser die Darstellung der revolutionären Zerrissenheit jener südamerikanischen Staaten, die immer wieder den Aufstieg des wirtschaftlichen Lebens stören und schließlich das Land dem europäischen Kapitalisten zur Beute ausliefern. *Nostromo*, ein von Natur aus nicht außergewöhnlicher Mensch, wird durch die Liebe zu einer Aristokratin zum kühnen Tatmenschen und wird für den Dichter zum sinnbildlichen Typ der neuen Menschen Südamerikas, die dazu bestimmt sind, die Zukunft jener Staaten in ihre feste Hand zu nehmen. Das Buch hat alle Tugenden und Untugenden, die oben für die Anfangswerke gekennzeichnet worden sind. Beide Werke seien für jede V.-B. empfohlen.

Sulz, St.-B. Essen.

Coster, Charles de, Die Legende vom lustigen Schmied Smetse Smeer. Verdeutsch von Dr. Owlglass. Mit 6 Holzschnittoriginalen von E. Lörcher. Tübingen, Fischer 1927. 104 S. 2.80 geb. 4.40

Zum 100. Geburtstag des großen Vlamen ist nicht eine der geringsten Gaben diese Neuübersetzung einer der vlämischen Legenden durch Dr. Owlglass, den berühmten Uebersetzer Rabelais'.

Der Erzählung liegt das wohlbekannte Volksmärchen vom Schmied von Jüterborg zu Grunde. Wie sehr dieses Märchen vom dreimal übertölpelten Teufel de Coster liegen mußte, kann sich jeder vorstellen. Für ihn spielt in der „guten Stadt Gent“, zur Zeit, als die Spaniergreuel noch frisch im Gedächtnis haften. Als guter Geuse läßt er dreimal den armen Teufel, der als der „große Ketzertresser“ Jakob Hessels, als Alba und Philipp II. erscheint, gehörig durchprügeln.

Owlglass ist der rechte Uebersetzer dieser herzhaften Legende. Mit unvergleichlicher Meisterschaft hat er sie in ein kräftiges Deutsch hinübergetragen, das man mit Genuß liest. Als wertvolle Bereicherung unserer humoristischen Literatur ist das Büchlein, das muster-gültig ausgestattet ist, zu begrüßen.

Langfeldt, St.-B. Mülheim-Ruhr.

Däubler, Theodor, Bestrickungen. Novellen. Berlin-Grunewald, Horen-Verl. 1927. 147 S. 3.— Lw. 5.—

Der Verfasser nennt die beiden Erzählungen dieses Bündchens Novellen, wohl mit Unrecht. Er erzählt in der ersten Kindheitserinnerungen, die sich um die alte, abergläubische Kinderfrauecker sammeln, in der zweiten von etwas seltsamen Erlebnissen, die er als Schriftsteller, in Paris noch jung und unbekannt lebend und darben-d, mit einem Freunde bei einer etwas unheimlichen Madame Sivilline hat; sie sind wie die der Kindheit okkulter Art.

Däubler gestaltet nicht, er berichtet eigentlich nur in einer kalten Art, die aber doch irgendwie zu den unschönen Erlebnissen paßt, oft in wenig gepflegter Sprache. Man wird diese Berichte in der Bücherei daher nicht so sehr als Schönliteratur verwenden sondern als Beiträge zur okkulten Frage. Bei der Beurteilung dieser Frage werden sich dann die Geister scheiden und damit auch in der Entscheidung über die Notwendigkeit der Einstellung dieses Buches.

Langfeldt, St.-B. Mülheim-Ruhr.

Ehrenburg, Hja, Michail Lykow. Roman. Berlin, Malik-Verl. 560 S. 4.80 Lw. 7.—

Der Held dieses Romans ist kein russischer Typ, wie man sie von Dostojewsky her kennt, sondern ist reiner Individualist. Von

innerer Unruhe und Abenteuergeist getrieben stürzt er sich in den Strudel der russischen Revolution. Nach eintretender Ruhe versucht er zu studieren, doch ist ihm das zu langwierig, und nach einer gründlichen Auseinandersetzung mit seinen alten Ehrgefühlen geht er unter die Schieber, die gute Gelegenheit ausnützend, die Lenin mit der Umstellung seines Systems zur „neuen ökonomischen Politik“ geboten hat. Von seiner Partei ausgestoßen verliert er den letzten Halt und entwickelt sich in den Fängen einer geschäftstüchtigen Holzwelldame, die er liebt, zu einem Virtuosen des Spitzbubentums. Schließlich wird er gefaßt, erträgt aber die Langeweile des Gefängnisses nicht und geht beim Ausbrechen zugrunde. Ihm gegenübergestellt wird sein Bruder als Typ des neuen russischen Staatsbürgers, genügsam, schwerfällig, einfach und unbedingt ehrlich. Ehrenburg ist so sehr bemüht, einen neuen russischen Menschentyp zu entdecken, daß manchmal vor psychologischer Spitzfindigkeit die innere Einheit der Zeichnung verloren geht. Auch reicht seine impressionistische Technik nicht ganz aus, um aus der Summe von Einzelheiten des revolutionären Strudels einen suggestiven Gesamteindruck zu schaffen, wenn auch viele dieser Einzelheiten von grotesker Eindringlichkeit und Bildhaftigkeit sind. Sein Stil ist von der capriciösen Art der deutschen Romantik, und daran erinnert auch die geistige Ironie seiner Sprache. Ohne Zweifel ist Ehrenburg eine der interessantesten Erscheinungen des heutigen Rußlands. Die mittlere und größere V.-B. müßte deshalb ein Werk z. B. das vorliegende von ihm besitzen, für die kleinere ländliche V.-B. ist er entbehrlich. Lesern aus der politisch linksgerichteten Arbeiterschaft wird das Werk jedoch sicher willkommen sein. Sulz, St.-B. Essen.

Erskine, John. Das Privatleben der schönen Helena. München, Kurt Wolff-Verl. 322 S. Lw. 7.50

Man erwartet nach dem Titel eine Offenbachiade, und gewiß ist auch etwas Offenbachsches Salz darin versteckt. Oder soll man an Shakespeares Troilus und Cressida denken? Diese Menschen leben zwar scheinbar zur Zeit des trojanischen Kriegs, denken und fühlen aber so wie die Menschen unserer Zeit, sodaß man das historische Gewand bald als Maske erkennt, unter welcher der Erzähler seinen Zeitgenossen mancherlei Ernstes zu sagen hat, vor allem die moderne sexuelle Moral wird etwas unter die Lupe genommen. Es gibt Leute, welche sehr empfindlich dagegen sind, wenn man an ihren eigenen Vorurteilen und Konventionen rührt, aber sehr viel Verständnis dafür zeigen, wenn dieselben Anschauungen bei Menschen anderer Völker und Zeiten aufgedeckt und tüchtig verurteilt werden. Solchen Lesern reiche man das Buch als verzuckerte Pille. Der historische Ballast ist im Ganzen gering und stört nicht, das Werk paßt deshalb in jede V.-B. Sulz, St.-B. Essen.

Ertl, Emil. Die Maturafeier und andere Novellen. Leipzig, Staaekmann 1927. 192 S. 3.50 geb. 5.—

derselbe. Geschichten aus meiner Jugend. Leipzig, Staaekmann 1927. 213 S. 3.50 geb. 5.—

Ertl weiß immer zu fesseln, ob er frei phantasiert, wie in seinem Novellenband, oder Dinge erzählt, die er selbst erlebt hat. Man spürt überall den Menschenkenner und besinnlich-humorvollen Lebensbeobachter, der seine Geschichten schreibt aus dem Drange heraus, ethische Wahrheiten ans Licht zu stellen und seine Leser an der besten Seite ihres Wesens zu fassen. Das geschieht in so liebenswürdiger Form, daß die erziehlische Absicht sich nirgends aufdrängt, sondern nur unbewußt wirkt. Wer die übrigen Werke des Dichters kennt, wird besonders am 2. Bändchen Interesse gewinnen. Ertl, der sonst nie

über sich selbst geschrieben hat, läßt hier einen Blick in seine Jugendzeit tun und schildert dabei — in realistischer Form — manche Gestalt, die schon in seinen großen Romanen aufgetreten ist. —

Beide Bände, aus denen sich manches zum Vorlesen eignet, seien den Volksbüchereien warm empfohlen. Dr. Schumm, Krupp-B.

Felden, Emil, Eines Menschen Weg. Friedrich Eberts Leben. Bremen, Friesen-Verl. 407 S. broch. 4.— Lw. 5.50

Es ist eines der schwersten Wagnisse, das Leben eines Zeitgenossen, um den sich die Parteilichkeiten in erbitterter Form ausgetobt haben, in Romanform zu gestalten, daß nicht bloß eine geformte Anhäufung biographischer Notizen oder liebedienerisches Geschwätz herauskommt. Gibt es bisher einen wertvollen Bismarckroman? Auch dieses Buch ist kein Roman, immerhin jedoch den mir bekannten Bismarckromanen mindestens gleichwertig. In seinem ersten Teil überwiegt die erzählende Form, im zweiten der biographisch-historische Bericht. Von Heldenpose ist keine Spur vorhanden, das Leben des heutigen deutschen Staatsmannes fordert eine andere Tragik als die in bengalischer Beleuchtung mit feierlichen Adressen, Deputationen und Feuertürmen. Vielleicht geht manchem Leser aus diesem Werke eine Ahnung davon auf, daß es schwerer und undankbarer ist, bei einem besiegten Volk in völliger Zerrüttung wirtschaftlicher und seelischer Art Grundmauern einer neuen Zukunft zu legen, als einem siegreichen Volk das endlich zu verleihen, was man ihm von den gleichen Stellen aus schon ein Menschenalter lang vorenthalten hatte. Felden hat mit diesem Halbroman vielleicht zum ersten Mal bewiesen, daß er ein bedeutendes Erzählertalent ist. Das Buch kann unbedenklich in jede V.-B. eingestellt werden.

Sulz, St.-B. Essen.

Fleuron, Svend, Die gefesselte Wildnis. Roman eines zoologischen Gartens (übersetzt von Thyra Jakstein-Dohrenburg). Jena. Diederichs 1927. 208 S. 3.— geb. 5.—

Fleuron hätte besser getan, wenn er mit diesem Buch nicht einen „Roman“ hätte schreiben wollen. Als Beobachtung des Lebens wilder Tiere in Gefangenschaft ist es gut. Der Dichter und Tierfreund Fleuron schaut tiefer als mancher gelehrte Tierforscher in diese gefangenen Wildtiere hinein, die unbedingt von ihren Trieben, dem nach Paarung und dem nach Freiheit, beherrscht werden und jede Gelegenheit begierig ergreifen, die einen Weg zu ihrer Befriedigung zu zeigen scheinen. Die Allgewalt dieser Triebe läßt sie im wütenden Haß gegen den Direktor des Gartens wie zu einem wilden Tier verwachsen. Dieser Gegensatz zwischen Mensch und Tier explodiert in einem sensationellen Schluß: der Direktor wird von einer Riesenschlange erwürgt.

Läßt die Tiere frei, ruft uns Fleuron zu. Sollen diese herrlichen Geschöpfe Schaustücke für müßig-neugierige Städter sein? Nützen diese Zwangsgärten irgendwie der Wissenschaft? Ist nicht der gelehrte Direktor, der sich für den größten Freund der Tiere hält, völlig blind für ihre wahre Natur? Als ein Buch warmer Liebe zur Kreatur nehme man es, lasse das Romanhafte unbeachtet, und man wird es als schöne Ergänzung etwa des Kottnerus-Meyer in der Bücherei gebrauchen können. Langfeldt, St.-B. Mülheim-Ruhr.

Funke, Alfred, Der Middelhof. Ein Westfalenroman. Halle. Heimat-Verlag f. Schule und Haus 1925. 416 S. Lw. 5.—

Ein Heimat-Roman mit einer einfachen gradlinigen Handlung, die jedoch sowohl stofflich als auch der Darstellung wegen interessiert. Zwei Liebende aus verfeindeten Bauerngeschlechtern können

erst spät zueinanderfinden. Wilm Witthölter, nachdem ihn das Stahlbad brasilianischer Lehr- und Wanderjahre gehärtet, Ike Borgschulte, die Erbin des Middelhofs, nachdem sie das Martyrium einer glücklich begonnenen tragisch geendeten ersten Ehe durchschritten. Intime Kennerschaft verraten die Schilderungen westfälischen Lebens mit seinen alten Sitten und Bräuchen, sowie die brasilianischen Kapitel.

Allen Volksbüchereien, insbesondere rheinisch-westfälischen, wärmstens zu empfehlen. Sahlmann, Krupp-B.

Giraudoux, Jean, Bella. Ein Roman. Leipzig, Insel-Verl. 1927. 183 S. Lw. 5.50

Es wird gegenwärtig wieder einmal sehr viel aus der französischen Literatur übersetzt, und man wird kaum behaupten können, daß eine besondere Notwendigkeit dafür besteht angesichts der bis zur Unübersetzbarkeit getriebenen Verfeinerung im Psychologischen und Aesthetischen, welche heute die führenden Richtungen in der französischen Literatur beherrscht. Was das vorliegende Werk betrifft, so wurde es zur Besprechung ausgewählt, weil es sich nicht auf die Darstellung so eines geistig-seelischen Verhältnisses überfeinerter Menschen beschränkt, sondern weil es Stimmungen und Eindrücke aus der politischen Atmosphäre Frankreichs bringt, allerdings nicht in monumentaler Linienführung, sondern entsprechend den für den Fremden ziemlich undurchschaubaren Parteigegensätzen in Frankreich, impressionistisch durchstrichelt von all den vielen unzwängbaren Kleinigkeiten politischer Tradition, Korruption und persönlicher Schöpferkräfte. Für mittlere und größere V.-B.

Sulz, St.-B. Essen.

Gmelin, Otto. Das Angesicht des Kaisers. Ein Hohenstaufenroman. Jena, Diederichs 1927. 239 S. 5.— geb. 7.50

Der kühne Versuch, die Gestalt des letzten Hohenstaufenkaisers, Friedrichs II., zum Mittelpunkt eines großen Epos zu machen, ist hier mit Eifer und Geschick durchgeführt. Nach anfänglicher Breite steigert sich die Darstellung von Kapitel zu Kapitel zu teilweise mitreißender Dramatik. Freilich die letzte zwingende Kraft ist nicht erreicht, weder bei der dämonischen Persönlichkeit Friedrichs noch bei seinen großen Gegenspielern, den Päpsten Innocenz III. Gregor IX und Innocenz IV. Die großen Grundgegensätze in der Weltanschauung und den politischen Zielen kommen nicht deutlich genug heraus. Sehr oft tritt an Stelle der inneren Situation eine zu breite Schilderung der äußeren und wo man aufs schärfste zugespitzte Bekenntnisse erwartet, verwischen modern anmutende Phrasen die Wucht der Spannung, in der zwei verschieden geistige Welten miteinander ringen. Trotz dieser Schwächen wird der Roman historisch interessierten Lesern große Freude machen. vorausgesetzt, daß sie ein nicht unerhebliches Maß geschichtlicher Kenntnisse mitbringen, da ihnen ohne dies die Zusammenhänge des äußeren Geschehens oft unklar bleiben werden. Also hauptsächlich für größere Büchereien.

Dr. Schumm, Krupp-B.

Greinz, Rudolf, Das Paradies der Philister. Roman. Leipzig, Staackmann 1927. 373 S. 4.50 Lw. 6.50

Gemeint ist Innsbruck, wie es etwa um 1000 herum war: eine idyllische Kleinstadt, in der das Leben gemächlich dahinfließ und der abendliche Stammtischtrunk das wichtigste Tagesziel der Männerwelt war. Das Gegenstück dazu, das Kaffeekränzchen, fehlte auch nicht, so daß von diesen beiden Polen her genügend starke Luft

strömungen (alias Klatsch und Tratsch) das seelische Leben der Bürgerschaft in Bewegung hielten. Oft aber war es nicht bloß Klatsch, was man sich Grausliches über einen lieben Mitbürger erzählte. So mancher hatte eine amtliche Stellung oder einen politischen Posten oder auch seine Frau nicht eben auf ehrenhafte und saubere Weise errungen und gerade, wenn er glaubte im vollen Sonnenglanz der öffentlichen Bewunderung zu stehen, tauchte die zweifelhafte Vergangenheit auf und brachte ihn zu Fall. Von solchen erbaulichen Dingen berichtet uns nicht ohne Humor der Verfasser. Aber auch von Menschen, die liebenswerter sind, als sie zunächst erscheinen, weil unter ihrer sei es formlosen sei es konventionellen Außenseite doch ein Stück unverbogenen Menschentums lebt. — Katholische Leser könnten an manchem Anstoß nehmen; aber sonst darf man das Buch jedem Erwachsenen (nicht Jugendlichen) in die Hand geben. Es ist kein sehr tiefes, aber lebenskundiges und kurzweiliges Buch.

Dr. Schumm, Krupp-B.

Hermann, Georg, Tränen um Modesta Zamboni. Roman. Stuttgart. D. V. A. 1928. 265 S. Lw. 6.50

Der Roman, der ganz märchenhaft ausklingt, soll wohl nach dem Willen des Verfassers typische Bedeutung haben. Er soll die Bezauberung darstellen, der der Nordländer verfällt, wenn er sich mit ganzer Seele italienischer Landschaft, Kunst, Sonne und nicht zuletzt der Schönheit italienischer Frauen ergibt. Es braucht gar nicht ein Goethe zu sein, selbst der simpelste Privatdozent der Kunstgeschichte, der in seiner dürftigen Seele nicht einmal recht weiß, wie er zu seinem Fache (in dem er die übliche Kärnerarbeit leistet) und auch zu seiner Frau und seinen 2 Kindern gekommen ist, wird da unten ein völlig anderer Mensch. Seine Vergangenheit fällt von ihm ab, er vergißt alles, sogar fast seinen Namen. Er lebt in einem Rausche von höchster Beseeligung auf dem Landgute seiner rasch gewonnenen Freundin, der wunderschönen Witwe Modesta, die, selbst ein Erzeugnis alter italienischer Kultur, so ganz hineinpaßt in den Rahmen ihres von außergewöhnlicher Kunst geschaffenen Schlosses und seines wundervollen Parkes. Mit ganzer Seele hat sich der Verfasser in diese Stimmung eingelebt und findet nicht Worte genug, sie auch im Leser zu erzeugen. Allerdings hemmt eine Gewohnheit, die hier fast zur Manier ausartet, den ungestörten Genuß: es sind die vielen, oft über mehrere Zeilen sich erstreckenden Parenthesen. In geringen Gaben mögen diese Nebenbemerkungen ganz reizvoll wirken, in dieser Häufung aber ermüden sie und versperren sicher vielen Lesern den Zugang zu dem hübschen Buche.

Dr. Schumm, Krupp-B.

- **Heye, Artur**, Brennende Wildnis. Bilderbuch eines langen Weges durch befremdliche Länder und Zeiten. Berlin, Safari-Verl. 307 S.

4.50 Lw. 6.50

Das Werk schildert eine Abenteuer-Fahrt der Verfassers im Auftrage einer großen, populären Zeitschrift über Spanien nach Marokko, Algier, Aegypten, an Abessinien vorbei durch das Somaliland. Das letztere scheint gegenwärtig die gefährlichste Kante für Afrikareisende zu sein. Was Heye mit seinem getreuen Diener Assul hierbei begegnet, menschliche Originale, sogar der berühmte Afrikareisende Neufeld („In Ketten des Kalifen“), was er an Ueberfällen und sonstigen Reisegefahren überwindet, erinnert manchmal auffällig an Karl Mays Reiseromane, nur daß diese in der Ausmalung von Situationen und der Gruppierung spannender Ereignisse die Darstellung des Weltreisenden übertreffen, wofür bei Heye die Umweltschilderung natürlich echter ist und bei ihm das Bewußtsein des Selbster-

lebten diejenigen entschädigt, die es zur Steigerung des Genusses nötig haben. Eine gewisse Bescheidenheit in der Bewertung der eigenen Leistungen bei allem berechtigten Selbstbewußtsein empfindet man sehr wohlthuend. Heyes Werke können mit gutem Gewissen in unbeschränkter Anzahl in jede V.-B. eingestellt werden, sie können auch an Jugendliche vom 16. Jahr ab ausgegeben werden.

Sulz, St.-B. Essen.

Hergeshelmer, Joseph, Tampico. Roman. Berlin, Th. Knaur. 324 S. (Romane der Welt). geb. 2.85

Der Verfasser ist ein bedeutender amerikanischer Erzähler der Gegenwart. Tampico ist die Hafenstadt Mexikos, wo der ganze Erdölexport des Landes vor sich geht, eine schmutzige, stinkende Kloake. In seinem Umkreis spielt der Roman. Bradier, hoher Beamter bei einer der amerikanischen Oelgesellschaften, kommt nach längerer Krankheit auf sein altes Arbeitsfeld zurück, das er einst als Abenteuerer und halber Bandit mit all den brutalen und niederträchtigen Hilfsmitteln, die jener Zeit entsprachen, für seine Gesellschaft erobert hatte. Er kommt, um sich die Frau eines Kollegen zu holen, die erste Frau, die nachhaltigen Eindurck auf ihn gemacht hat. Inzwischen ist alles verändert, die Verhältnisse sind gefestigt, die Macht des Dollars reicht weiter als der persönliche Mut, aber auch Bradier ist ein anderer geworden, die hübschen Mexikanerinnen locken ihn nicht mehr, sein Interesse ist geteilt zwischen der Oelgesellschaft und jener Frau, und allmählich spürt er mit Schrecken, daß seine Art und seine Methode hier ihre Bedeutung verloren haben. Ist es Schuld des Alters, sind es die Folgen der Malaria oder jener ihm bisher unbekanntes Art der Liebe? Alles geht schief, und schließlich kann er froh sein, verraten von jener Frau und ans Messer geliefert, ohne Stellung, mit heiler Haut aus jenem wüsten Hexenkessel zu entweichen, verfolgt wegen eines Mordes, an dem er unschuldig ist. Um diese spannend ausgebaute Handlung rankt sich eine Fülle von Schilderungen, das abenteuerliche Leben an der Außenkante der Zivilisation, amerikanische und mexikanische Frauen und Dirnen, politische Freibeuter, amerikanische Abenteuerer aus Ehrgeiz oder Veranlagung, ein tolles Gesindel. Die psychologischen Probleme heben das Buch weit über den bloßen Abenteuerroman hinaus, vor allem jene seltsame Liebesgeschichte mit der sensationslüsternen Frau, die der Abenteuerer nicht meistert, weil sie nicht lieben kann, und die ihn rachsüchtig verfolgt, weil er ein kranker Mann ist. Die Darstellung dieser Dinge ist zwar äußerst dezent, dennoch gehört das Buch nur in die Hände Erwachsener. In der V.-B. wird es jede Art von Leser befriedigen und gehört in die Gruppe der wertvollsten Abenteuerromane.

Sulz, St.-B. Essen.

Hollander, Walter von, Auf der Suche. Roman aus der Uebergangszeit. Berlin, Ullstein-Verl. 349 S. 3.— Lw. 4.50

Die Geschichte einer Ehe zwischen Menschen, die beide belastet sind mit dem Erbgut überfeinerer Familien. Er ist der Nachkomme jüdischer Geldaristokratie, sie ein Sproß aus altem Landadel. Beide haben eine abenteuerliche Vergangenheit hinter sich und versuchen halb ungläubig, halb hoffnungsvoll in ihrer Ehe ein Glück zu finden, daß sich aber nur widerwillig und zögernd naht. Der Roman spielt in Berliner Geld- und Künstlerkreisen, alle seine Menschen leiden an Unbefriedigung über ihr Schicksal, ihre Ehe, ihren Beruf, ihr Dasein. Jede Art von Glaube ist durch Zweifel unterwühlt, nirgends ist Hoffnung, nirgends schöpferische Sehnsucht. Es herrscht der Geist, es herrscht der Verstand und Genußsucht als reiner Nervenkitzel. Das Buch ist durchaus nicht etwa auf Anklage oder auf Spott und Ironie

gestimmt, was es aus Büchern ähnlicher Art heraushebt, das ist gerade die feine Kunst, solche gesellschaftlichen Erscheinungen in irgend einer Weise psychologisch oder musikalisch positiv anklingen zu lassen. Man wird das Buch vielleicht nur reiferen Lesern in die Hand geben dürfen, aber auch die kleine V. B. wird an diesem jungen Autor nicht vorbeigehen dürfen. Sulz, St.-B. Essen.

Huna, Ludwig, Granada in Flammen. Hist. Roman. Leipzig, Zürich, Grethlein. 370 S. 4.50 geb. 8.—

Historische Romane werden meist von denen gelesen, die sich an den üblichen Abenteuerbüchern schon gesättigt haben und nach den unwahrscheinlichen Heldentaten ein Verlangen nach „Wahrem“ verspüren, das sie in „historischen Romanen“ zu finden glauben. Zu den guten Schriftstellern „historischer“ und gleichfalls recht abenteuerlicher Romane gehört zweifellos Ludwig Huna, dessen Borgiatrilogie, Verschwörung der Pacci, Wolf im Purpur, Kampf um Gott und . . . Walthar von der Vogelweide in Volksbüchereien schon ihren ständigen Umlauf gefunden haben. Der neue Roman: *Granada in Flammen* reiht sich ebenso spannend neben die vorigen und wird vielen erst ein Verstehen für das Zeitalter der spanischen Inquisition geben. Kühn sind hier die geschichtlichen Persönlichkeiten miteinander in Verbindungen gebracht und sie vertreten sehr anschaulich die miteinander ringenden Gedanken ihrer Zeit. Da steht die ehrwürdige Patriarchengestalt Abu Atirs und kämpft um das heilige, untergehende Maurenum. Ihm gegenüber wüten die Schreckgesalten des fanatischen Kardinals Ximenes und des heuchlerischen Vater Leon. Vergeblich sucht der wahrhaft christliche Bischof Talavera das Inquisitionschristentum zu zügeln, vergeblich predigt er im Zeitalter Ferdinands von Arragonien und Isabellas von Castilien das Gebot von der alle Menschen umfassenden Nächstenliebe. Selbst die bekehrte maurische Königstochter Reija kann er nicht schützen, weil die Inquisition in ihrem Herzen noch mohammedanische Züge aufspürt. Schon die nackte Geschichtswissenschaft gibt hier eine abenteuerliche bewegte Handlung. Umsomehr muß diese an Spannung gewinnen, wenn Ludwig Huna sie zu einem Roman zusammenballt, der alle Sinne rücksichtslos aufpeitscht und alle Schauer des Erlebens kosten läßt.

Dr. Vogeler.

Huggenberger, Alfred, Die Brunnen der Heimat. Jugenderinnerungen. Leipzig. Staackmann 1927. 243 S. 3.— Lw. 5.—

In seiner bekannten schlichten Art läßt uns der Bauern-Dichter diesmal einen Blick in seine Jugendzeit tun. Die kurzen Jahre der Kindheit, in der sich die Jugend in einfachen Spielen und mancherlei losen Bubenstreichen austoben konnte, werden bald abgelöst von dem Ernst des Lebens, der den heranwachsenden Jungen zur Mitarbeit auf der kargen Scholle zwingt, ihm aber auch, dank der Fürsorge der Mutter und dem Verständnis des Vaters, manche kleinen Freuden gönnt. Aus jedem Worte spürt man das innige Verwachsensein des Dichters mit der Heimaterde, mit Luft und Licht seines Landes und nicht zuletzt mit der Kreatur, besonders den Haustieren des Bauern, deren oft tragische Schicksale sein Herz bewegen. Die für sein geistiges Wachstum wichtigen letzten 2 Kapitel, die ungezähmte Leidenschaft zum Lesen und der anhebende Drang zu eigenem geistigen Produzieren, deuten zugleich die Schwierigkeiten und Kämpfe an, durch die er seine Laufbahn als Dichter sich bahnen mußte. Ein hübsches und für jede Art von Lesern empfehlenswertes Büchlein.

Dr. Schumm, Krupp-B.

Krieglstein, Eugen, Aus dem Lande der Verdammnis. 315 S. Lw. 2.85
derselbe, Zwischen Weiß und Gelb. 310 S. Berlin, Th. Knauer (Romane
der Welt). Lw. 2.85

Es wird nicht angehen, die ganze Sammlung „Romane der Welt“ mit einem Federstrich für die V.-B. abzutun, weil sie eine Reihe von abenteuerlichen Kolportageromanen enthält, welche wirklich keinen Platz in der V.-B. verdienen. Aber die Not der V.-B. um gute Abenteuerromane zwingt zu immer neuer Prüfung. Mit diesen Werken hat der Verlag einen guten Griff getan. Krieglstein, ein Abkömmling steierischen Adels, war ein richtiger Weltenbummler, der meist im Auftrag großer deutscher Zeitungen überall dabei war, wo in der Welt etwas los war. Beim Ausbruch des Weltkriegs schmuggelte er sich als einer der letzten nach Deutschland durch und fiel als österreichischer Offizier schon in den ersten Monaten. Was in diesen beiden Büchern über die Mandschurei und Ostsibirien aus den Jahren vor 1910 erzählt und berichtet wird, wirkt so echt und zeugt von solch unkonventioneller Beobachtungsgabe, daß man auch gewisse Zuspitzungen in der Erzählung, die den einzelnen Geschichten ihre literarische Note geben, durchaus als glaubhaft empfindet. So berichtet nicht ein Gelehrter oder poetischer Erzähler hinter seinem Schreibtisch, so erlebt ein Mann der Tat, derb und zapackend, der liebt und haßt, ohne immer nach den vernünftigsten Motiven zu schauen, der verehrt und sich rächt, und sich auch gelegentlich blamiert, und eigentlich verschwindet seine Person immer, trotzdem sie Träger der Handlung ist, mehr oder weniger im Hintergrund. Und es steigen vor unseren Bücken auf: der chinesische Diener Karl, dieses bewundernswerte Exemplar einer verabscheuten Nation, der Père Gaspard, Held und Christ zugleich mit seinen treuen Mongolen, der zweifelhafte russische Graf Kasloff im „Sumpf-Charbin“ bei der russischen Grenztruppe, das tapfere Spionagegeschwisterpaar aus japanischem Adel und sein heldenhafter Untergang. Und dann jene seltsamen Frauenerlebnisse mit der irländischen Aerztin in der Mongolensteppe oder mit Madame Hélène. Obgleich alles Erotische mit der feinfühligsten Verschwiegenheit behandelt wird, wie dies das Kennzeichen eines echten Mannes, wenn auch nicht eines Salon-schriftstellers ist, möchte ich die Bücher eigentlich nicht in den Händen unreifer Menschen wissen: es fällt gar zu viel unabgeblendetes Licht auf die menschlichen Dinge. Ein idealer Fund für die V.-B. Sulz, St.-B. Essen.

Lersch, Heinrich, Neue Erzählungen und Gedichte. M.-Gladbach, Orplid
Verl. 1926. IV, 90 S. (Wege nach Orplid 16). 3.50

Der Dichter versucht sich in den 19 Prosastücken, die hier zusammen mit 6 Gedichten veröffentlicht sind, u. a. in einer Form, die wohl von Schäfers oder eher noch Winklers Anekdoten angeregt ist. Er erreicht aber nicht sein Vorbild, da sein ungebändigtes Temperament, sein schweifend lyrisches Talent die notwendige Konzentration nicht erzwingt. Am nächsten kommt er ihm vielleicht in der „geprägellen Leiche“. Dafür eignet vielen Erzählungen ein feiner lyrischer Duft, wie vor allem wohl der „Stimme“, und dann aber eine Kraft ehrlicher Leidenschaft, eine Wärme und Schlichtheit des Gefühls, die den Mangel an Geschlossenheit vergessen lassen, man lese etwa die zweite Erzählung „Der Erstgeborene“. Daß dem Dichter nicht ein sicherer Geschmack immer eignet, nicht schärfste Selbstzucht, wer vergäbe das nicht gerne über dem Duft einer Schilderung italienischer Nächte wie etwa in „Die Sterne singen“. Als ganz eigenartig ist noch das spukhafte Märchen vom Holzgeist in den „Holzschuhen“ zu nennen, zu dem in bemerkenswerter Parallele das Gedicht vom „Grüßten Wald“ steht.

So ist das Büchlein ein rechter Lersch, gut in der Bücherei, auch zum Vorlesen zu gebrauchen. Winkler hat ihm ein kurzes gutes Vorwort persönlicher Erinnerungen geschrieben, Guido Brand ein Nachwort in einer Besprechung seiner Werke.

Langfeldt, St.-B. Mülheim-Ruhr.

Lewis, Sinclair, Die Benzinstation. Roman. Wien, Berlin, Leipzig. J. Herz 1927. 357 S. 3.— Lw. 5.30

Dieses Buch enthält eine seltsame Mischung von Romantik und Wirklichkeit und bedeutet bei Lewis ein Entgegenkommen an den Geschmack des amerikanischen Durchschnittlesers. Die Autoreise einer jungen Amerikanerin durch den amerikanischen Westen mit launigen oder schmerzlichen Zwischentällen, welche Gelegenheit bieten, die gute Gesellschaft jener noch stark ländlich anmutenden Staaten ein bischen durchzuhecheln. Es ist ja immer wieder dasselbe: aufgeblasenes Parvenütum, völlige Interessen- und Verständnislosigkeit für geistige und künstlerische Dinge, über das Ganze ein leichter Anstrich von Blasiertheit. Ein junger Gentleman, der sich in die Amazone verliebt hat, reist hinterher und ist immer rechtzeitig zur Stelle, wenn die Heldin in irgendeiner Verlegenheit ist. Er soll den natürlich empfindenden Menschen verkörpern und gewinnt als solcher durch seine männlichen Tugenden die Hand der Dame, während der Mitbewerber, Vertreter der alten konventionellen Höflichkeit, geschlagen abziehen muß. Das Buch ist flott geschrieben, nicht gerade tief und ist vielleicht am ehesten geeignet, dem amerikanischen Verfasser Freunde in den einfachen Leserschichten zu gewinnen. Es kann unbedenklich in jede V.-B. eingestellt werden.

Sulz, St.-B. Essen.

London, Jack, Jerry, der Insulaner. Roman. Uebers. von E. Magnus. Berlin, Deutsche Verlags-A. G. 1927. 311 S. 3.— Lw. 4.80 Hldr. 7.—

Jerry, ein junger, irischer Terrier, wächst auf der für Sklavenjagd und Niggertransport zwischen den Salomoninseln bestimmten Teakholzjacht „Arangi“ heran, wird bei einem Ueberfall durch Kannibalen von diesen mit in den Busch genommen und gelangt schließlich nach mancherlei Abenteuern unter dem Somovolk in die Hände eines englischen Ehepaares. — So weit London das Leben der Wilden und die Abenteuer des Hundes oder der Schiffsbesatzung in seiner bekannten, temperamentvollen Art schildert, ist der Roman interessant und lesenswert. Aber einen breiten Raum, etwa die Hälfte des ganzen Buches, nimmt die naturgeschichtlich und psychologisch falsche und unwahre Schilderung des Hundes und seiner Lebensweise ein und beweist, daß London damit ein ihm fremdes und unbekanntes Gebiet betrat und so eins seiner schwächsten Werke schuf, dessen Uebersetzung ins Deutsche überflüssig war. Dr. Klein, Krupp-B.

London, Jack, Die eiserne Ferse. Mit einer Einführung von Anatol France. Berlin, Universitas D. V. A.-G. 294 S. 3.— Lw. 4.80

Es ist heute schon offenbar, daß dieser amerikanische Erzähler bei den männlichen Lesern der V. B. einer der gelesensten werden wird, wenn auch das Triumphgeschrei der Kritiker über diesen „Fund“ noch lange nicht berechtigt ist, denn literarisch gehört er gewiß nicht in die vorderste Reihe. Seine Werke sind nicht nur spannende Abenteuerbücher, sondern lassen das Selbsterlebnis durchscheinen, welches Bewußtsein seltsamerweise manchem Leser zu seinem reinen Genuß unerläßlich ist. Und dieser Abkömmling der Unterklasse besitzt vor allem die Kunst, Menschen seiner Art echt und ungeschminkt zu zeichnen. Das vorliegende Werk gehört nicht in die Reihe seiner übrigen Abenteuerbücher, es ist anders und man

darf mit gutem Gewissen sagen, es ist mehr als jene, wenn man mit anderen als nur literarischen Maßstäben mißt, es ist *Fantasiedichtung und Tendenzwerk zugleich und enthält das politische Glaubensbekenntnis des Dichters. Ein Bekenntnis zum Sozialismus, aber in amerikanischer Fassung: der Amerikaner ist und bleibt Individualist. Eines aber hebt Jack London über die meisten seiner Landsleute hinaus. Er ist nicht Schönfärber der Gegenwart, er sieht schauernd das Gespenst der Plutokratie sein Haupt erheben, und er leidet unter den Mängeln ihres einzigen Widerbarts, des klassenkämpferischen Proletariats. Was dabei an Schilderung amerikanischer Verhältnisse unterläuft, wirkt grausig echt. Mit dem Kassandrablick des Dichters zeichnet er im voraus die Niederlage des Proletariats, weil es noch nicht gelernt hat, rein und unbestechlich für seine Idee zu kämpfen. Frankreichs größter Schriftsteller hat dem Buch eine Empfehlung mitgegeben, es darf in keiner V.-B. mit proletarischem Leserkreis fehlen.* Sulz, St.-B. Essen.

Müller-Partenkirchen, Fritz, Kaum genügend. Schulgeschichten. Leipzig. Staackmann 1927. 220 S., ill. 3.— Lw. 4.50

Derselbe, München Zwei. Drin und drum herum. Geschichten. Leipzig. Staackmann 1927. 223 S., ill. 3.— Lw. 4.50

Müllers Kunst, Lebenswahrheiten in kurze, anschauliche, fein pointierte Geschichten zu kleiden, die in herzhaft erfrischender und humorvoller Form vorgetragen werden, ist bekannt. Man wundert sich immer wieder über die Fülle von Gedanken, die ihm einfallen und die geistige Beweglichkeit, die jedem Einfall eine neue originelle Gestalt gibt. Auch in diesen beiden Bündchen ist kaum eine Niete. Daß der Dialekt norddeutschen Lesern Schwierigkeiten macht, glaube ich kaum. Deswegen sollte jede Volksbücherei sie einstellen, um den tief erziehlischen Wert, der in diesen Büchern steckt, auf ihre Leser wirken zu lassen. Dr. Schumm, Krupp-B.

Olesen-Lökken, Thomas, Klaus Berg und Bodil. Bilder a. d. grauen Dünen. (Übers. von Hans Winckler). Berlin, Safari-Verl. 1927. 415 S. 5.50 Lw. 7.50

Dies Buch gehört zu denen des letzten Jahres, die in erster Linie von jeder Volksbücherei einzustellen sind. Schon die kleinere Landbücherei wird es ihrem Bestand einreihen, ein durch und durch gesundes Volksbuch.

Die Heimat des Dichters ist Lökken, ein kleines verlorenes Nest in den öden und wilden Dünen der Jammerbucht, im nördlichsten Jütland. Dort ist auch der Schauplatz der Erlebnisse des geradezu röhren hartköpfigen und doch auch wieder feinnervigen Bauern Klaus Berg und seiner warmherzigen frohemuten Frau Bodil und ihrer Kinderschar. Ohne eigenes Verschulden haben sie ihren Besitz im reicheren Osten verloren und beginnen nun im Sande der Nordseedünen als kleine Kätner ihr Leben neu zu zimmern. Die schweren Widerstände, nicht nur der Natur, sondern auch der rauhen, fast wilden, schnaps-, streit- und klatschsüchtigen Bewohner, überwinden sie langsam in härtester Arbeit. In dem Maße, wie sie sich durchsetzen, wandeln sie unmerklich fast den Geist der ganzen Gemeinde. Dieser äußere Kampf und Sieg ist gleichzeitig für die beiden Menschen ein heißes und schließlich erfolgreiches Ringen um Gott und seinen Segen. Diese Religiosität des Buches, die echt und darum nicht aufdringlich wirkt, erhält ihre Eigenart durch ihre Auseinandersetzung mit der eigentümlich dänischen, sektiererisch-pietistischen Frömmigkeit.

Es ist erstaunlich, wie tief und überzeugend eine Dichtung sein kann, die so einfach die alten Formeln der Volkserzählung benutzt:

das Gute belohnt und das Schlechte bestraft. Es ist ein Beweis für die Tiefe des Dichtertums von Olesen, wenn selbst eine scharfe Verteilung von Licht und Schatten eine häufige Benutzung des Zufalls der Ueberzeugungskraft des Buches nichts rauben kann. Die Uebersetzung ist, abgesehen von kleinen Flüchtigkeiten, gut.

Langfeldt, St.-B. Mülheim-Ruhr.

Ratzka, Klara, Frau Doldersum und ihre Töchter. Roman. Hamburg. Hanseat. Verlagsanstalt. 266 S. Lw. 6.80

Spielt im vergangenen Jahrhundert in dem hübschen Städtchen Soest. Frau Doldersum, die einst den „schönen Alex“ geheiratet hat, einen hochstaplerischen Windbeutel, der schließlich nach Amerika ausgerissen war, kehrt vollkommen zermürbt in ihre Heimat zurück. Sie findet mit ihren 3 erwachsenen Töchtern Aufnahme bei der Tante Aurelie, einer äußerst lebendigen und tatkräftigen alten Dame, die mütterlich für die ganze Gesellschaft sorgt. Von diesem sicheren Hafen aus können nun die 3 Mädchen ihre Versuche unternehmen, einen Mann zu bekommen. Wie das geschieht, erzählt der Roman in anziehender und spannender Weise. Cl. Ratzka ist Lebens- und Menschenkennerin, malt weder rosenrot noch tiefschwarz; sie hat auch Humor. — Daß sie Soest und seine Umgebung genau kennt und als ein Stück eigener Heimat liebt, spürt man an der Wärme, mit der besonders die Natur und einige Gestalten aus dem Kreise der umwohnenden Gutsbesitzer gezeichnet werden. Das Buch ist als gut volkstümliche Unterhaltungslektüre jeder Bücherei zu empfehlen.

Dr. Schumm, Krupp-B.

Reimmichl, Der Nant. Eine lustige Studentengeschichte. Innsbruck. Tyrolia 144 S. geb. 2.50

Derselbe, Esau und Jakob. Erzählung. Ebd. 420 S. geb. 3.50

Zwei Bücher des in Tirol unter dem Decknamen Reimmichl weit bekannten Volksschriftstellers und Kalendermannes Sebastian Rieger. Der Nant ist die Geschichte eines Jungen, der trotz aller Mißgeschicke sich wacker durch die Schule und durchs Leben schlägt. Während diese Erzählung mit frischem Humor durchwürzt ist, klingen uns in „Esau und Jakob“ ernstere Saiten entgegen. Hier wird uns der Zwiespalt eines ungleich gearteten Brüderpaares und ihr Kampf um Herzensneigung und Besitz mit wirklicher Lebens-echtheit geschildert. Die Sprache ist natürlich und schlicht. Trotzdem es sich keineswegs um literarisch besonders wertvolle Erzählungen handelt, möchte ich sie wegen der wohltuenden, diesem Volksschriftsteller eigenen Erzählerart und wegen ihres ethischen Wertes in unseren Volksbüchereien nicht missen. Besonders für anspruchslöse Leser geeignet.

H. Dicke, St.-B. Essen.

• **Roberts, Charles G. D., Die Burg im Grase.** (A. d. Engl. von Gertrud Winther. Ill). Berlin. Universitas. 197 S. 3.— Lw. 4.80

Der Verfasser, dessen Tiergeschichten in den früher erschienenen Bänden zu den besten zu rechnen sind, bedarf kaum noch einer Empfehlung, wenn auch der vorliegende Band nicht ganz das Niveau etwa der „Gestalten der Wildnis“ hält. Die beiden großen Gewalten: Mutterliebe und Selbsterhaltungstrieb bestimmen auch in diesen neuen Erzählungen unerbittlich das Schicksal der großen und kleinen, ja kleinsten Helden und straffen die Handlung fast immer zu starker Spannung. Der exotische Schauplatz (Canada) und der Umstand, daß es sich fast nur um wilde Tiere handelt, erhöhen die Verwendbarkeit für einfache Leser und Jugendliche. Aber auch der anspruchsvollere Leser kommt zu seinem Recht: da die liebevolle Beobachtung Roberts feinsinnige Naturschilderungen zeitigt.

Langfeldt, St.-B. Mülheim-Ruhr.

dto.

Ein Band von Tierschilderungen zumeist aus den kanadischen Wäldern. Wir empfinden die treibenden und wirkenden Kräfte tierischen Lebens: man frißt und wird gefressen, meist weil man geschickter ist, weil man stärker ist, selten waltet einmal der gute Geist des Waldes, der günstige Zufall. Aus dem Urtrieb der Selbsterhaltung entspringen Mordlust und Rachgier und eitles Triumpfgefühl nach der Tat, oder bei den anderen, den Schwachen. Angst und lähmendes Entsetzen. Das entsetzlichste Raubtier jedoch ist der Mensch und zugleich das gemeinste. Ihn treibt nicht die natürliche Not der Selbsterhaltung, wenn er dem Reiher bei lebendigem Leibe seinen Federbusch samt der dazugehörigen Haut abzieht und das arme Geschöpf schmähhlich verbluten läßt. Schnöde Profitsucht im Dienste gedankenloser Mode. Das Werk ist ein Gewinn für jede V.-B.

Sulz, St.-B. Essen.

Russell, John, Die Dochte von Macassar. Südsee-Novellen. (A. d. Amerikanischen von Lisa H. Löns). Hannover. Sponholtz 1927. 186 S.

Gl. 3.90

Den „Klippen im Korallenmeer“ folgt jetzt ein zweiter Band Novellen von Russell, der ein Nachkomme des alten Clarte Russell sein soll. Auch er versteht spannend zu erzählen, wenn einige Geschichten auch nur skizzenhaft geraten sind. Er berichtet von vagabundierenden, durch Trunk verlumpten ja oft verkommenen und verbrecherischen Subjekten, scheut nicht das Grausige und weiß viel zu erzählen von dem wilden Haß und Kampf zwischen Weißen und Farbigen. Erst die letzte Geschichte wirkt mit ihrem grotesken Humor befreiend. In eigentümlich nachlässig objektiver Weise sind die Novellen geschrieben, nur mitunter von sarkastischem Witz, der kein Lächeln lockt, unterbrochen. Das Buch ist mit einiger Vorsicht auszuliehen.

Langfeldt, St.-B. Mülheim-Ruhr.

Schiekele, René. Blick auf die Vogesen. Roman. München. K. Wolff. 504 S.

Lw. 8.—

Dies ist der zweite Band einer dreibändigen Reihe, welcher der Verfasser den Gesamttitel „Das Erbe am Rhein“ gegeben hat; der erste Band der Reihe, der ursprünglich diesen Titel für sich allein getragen hat, führt heute (sonst unverändert!) den Titel „Maria Cabboni“ (für Bibliothekare zu beachten!). Der vorliegende Band beschreibt die Heimkehr des Barons Klaus in sein Heimatland und sein väterliches Schloß. Er ist anpassungsfähig, ein echter Elsässer, der sich in seinem Elsässertum eigentümlich und wertvoll genug fühlt, der die französische Nationalisierungspolitik mit ihren Ueberreibungen und Verzerrungen in seinem klaren Geist genau so verachtet, wie er früher die deutschen Nervositäten abgelehnt hat. Dadurch, daß er bei einer Ausschreitung der französischen Polizei auf Seiten der Mißhandelten tritt, wird er sehr gegen seinen Willen, eine zeitlang das Ziel politischer Angriffe gehässiger nationalfranzösischer Kreise. Sein Bruder Ernst vertritt als Charakter eine andere Menschenart: er, der früher mit voller Ueberzeugung Deutscher gewesen war und dies auch durch seine Stellungnahme im Krieg bewiesen hatte, stellt sich nun mit der gleichen Entschiedenheit auf den Boden der neuen Tatsachen. Er ist der „Mann von Charakter“, der mit der Starrheit seines Wesens seine Frau und seine ganze Familie unglücklich macht, und, wie man deutlich spürt, ist dies weniger ein Zeichen von innerer Kraft als von innerer Unfruchtbarkeit.

Das Buch ist in Wirklichkeit kein politischer Roman; es ist das Hohelied von einer herrlichen Landschaft und einem kulturgesättigten Volkstum, ein Heimatroman im besten Sinne, in seiner Symbolhaftigkeit jedoch ein Stück Weltliteratur. Für jede V.-B.

Sulz, St.-B. Essen.

Schmitt, Ernst, Das tolle Jahr. Ein Roman aus der Revolutionszeit 1848. Jena. E. Diederichs 1927. 239 S. 4.— Lw. 6.50

Gerade das, was der Waschlappen behauptet, daß das Buch ein Bild des tiefgreifenden Ringens um eine politische Idee gebe, habe ich nicht darin gefunden. So geistlos, wie der Verfasser es darstellt, war das Frankfurter Parlament denn doch nicht. Von dessen Tätigkeit erfährt man überhaupt nur einige Aeußerlichkeiten und im übrigen werden die Ideen einiger Wirrköpfe und unreifen Burschen und die unerfreulichen Erscheinungen der Zeit herausgehoben. Besonders abstoßend aber ist die sexuelle Brunst, die durch das Buch geht. Der Held, vorübergehend Sekretär seines Onkels Heinrich von Gagern (der einzigen symbolischen Gestalt des Romans) benutzt seinen Frankfurter Aufenthalt weniger dazu, die verschiedenen politischen Kräfte zu studieren, als sich in den Gefilden der Prostitution zu ergehen und schließlich seine Dienstmagd unglücklich zu machen. Seine Zwillingsschwester Anna ist ebenso hemmungslos mannstoll und hat nur ein Ziel, sich einem Pfarrer hinzugeben, der sich vorher redlich bemüht hat, den Mägen seines Bauerndorfes nachzustellen. Solche wenig erfreulichen Menschene Exemplare, die schließlich in jeder aufgeregten Zeit ihr Wesen treiben, sind nicht charakteristisch für die immerhin idealere Bewegung des 18er Jahres. Schade, daß der Verfasser seine zweifellos starke epische Begabung nicht an würdigere Gestalten verwandt hat.

Dr. Schumm, Krupp.-B.

Seldel, Willy, Schattenpuppen. Ein Roman aus Java. München. A. Langen 1927. 252 S. 4.50 Lw. 7.—

Was in diesem Roman geschieht, ist eigentlich viel weniger wichtig, als in welcher Umwelt es geschieht, in dieser fremden, märchenhaften, farbigen Welt Javas. Ein deutscher Arzt lebt seit Jahren in Holländisch-Indien und ist mit einer Eingeborenen verheiratet. Er rettet eine durchreisende Europäerin von einer Vergiftung und verliebt sich dabei in sie. Es gelingt ihm, sie ihrem Manne abspenstig zu machen, und er läßt sich von ihr zur Rückkehr nach Europa bewegen. Aber die ferne östliche Welt hängt schwer an seiner Seele, wie hinter den javanischen Schattenpuppen, die scheinbar ein Spielzeug sind, uralte dämonische Kräfte eingeschlossen sind und weiterwirken. So steckt hinter all den einfachen Dingen: Lebensbräuten, Gefühlen und Leidenschaften, mit denen die hinterindische Welt an den Flüchtling heranreicht, etwas Dämonisches und geheimnisvoll Zwingendes, das die Zukunft des Arztes zerstört. Das Buch gehört in die Reihe der exotischen Werke eines J. V. Jensen, Jürgen Jürgensen und Max Dauthendey als wertvolles Beispiel deutscher impressionistischer Erzählungskunst und ist für jede V.-B. zur Anschaffung zu empfehlen.

Sulz, St.-B. Essen.

Sinclair, Upton, Petroleum. Berlin. Malik-Verl. 638 S. 4.80 Lw. 7.—

Wollte man nur den literarisch-aesthetischen Maßstab anlegen, so gehörte dieser amerikanische Erzähler (wie übrigens noch manche Größen der Weltliteratur) nicht in die erste Reihe. Doch man hat inzwischen einsehen gelernt, und vor allem der Volksbibliothekar ist sich soweit er wirklich Anspruch auf die Bezeichnung Praktiker machen kann, darüber klar, daß die Bedeutung und die Wirkungs-

möglichkeiten der erzählenden Kunst weit über das Formal-Aesthetische hinausreichen, daß hier noch ganz andere Werte zu fordern sind: die Fähigkeit zur weltanschaulichen Fragestellung; der Scharfblick für die Welt der Tatsachen; der Instinkt für die Kräfte und Bewegungen, welche Völker und Staaten, Gesellschaft und Familie beeinflussen, und von welchen im allgemeinen weder die Lehrbücher der Geschichte nach der Psychologie etwas zu wissen scheinen; Verantwortungsgefühl für Menschheit und Volk; ausgeprägter Sinn für Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit. Unter diesen Voraussetzungen tritt Upton Sinclair neben einem Zola und Tolstoi in die vorderste Reihe der großen Vertreter nationaler Literaturen. Es wird deshalb in den folgenden Blättern noch des öfteren von ihm die Rede sein. Der Anfang sei mit dem vorliegenden Werk gemacht, das unter seinen bisherigen Schöpfungen wohl als das bedeutendste bezeichnet werden kann. Es ist der Kampf zwischen Arbeiterschaft und Kapital in seiner schärfsten Zuspitzung: den Petroleumtrusts. Wir beobachten, wie die Beteiligung Amerikas am Weltkrieg zustande kam, wie sehen, wie Präsidenten gewählt wurden, selbst der riesenhafte Rostechungsskandal, der bis in höchste Stellen der Regierung und Justiz hinaufreichte, von dem wir kürzlich in den Zeitungen gelesen haben, hier ist er in seinen letzten Wurzeln bloßgelegt. Der Erzähler bemerkt, daß keine der von ihm geschilderten Tatsachen erfunden sei, sondern nur aus begreiflichen Gründen Namen und Orte etwas verschleierte. Man bezweifelt dies keinen Augenblick, wenn man den Roman liest, und ist wie bei allen Werken Upton Sinclairs verblüfft von der Beherrschung des Tatsachenmaterials. Ergötzlich ist, wie er die Entstehung einer neuen Religion aus einem improvisierten Scherz darstellt, packend sind die Millionärstypen geschildert, die in ihrer Jugend Viehtreiber oder kleine Kottenbesitzer waren, und nun gar ihre Abkömmlinge, Studenten und Sportsleute ohne Tradition, ohne Kultur, ohne gesetzliche und sittliche Bindungen. Die Sittenschilderungen aus diesen Kreisen haben dem Verfasser in einem der Ostseestaaten das Verbot eingetragen, das er so witzig mit dem Ueberdruck von schwarzen Feigenblättern pariert hat. Es sei nebenbei bemerkt, daß diese Stellen innerhalb des gesamten Stoffes beinahe verschwinden, und im übrigen äußerst dezent gehalten sind. Man hat dem Dichter gelegentlich den Vorwurf gemacht, daß seine Werke etwas tendenziös gefärbt seien. Es mag zugegeben werden, daß es dem Verfasser angesichts der ungläublichen Korruption seines Volks und der ungeheuerlichen Ungerechtigkeiten zu Ehren des Dollars nicht in all seinen Werken gelungen ist, die Objektivität des unbeteiligten Zuschauers zu wahren. Beim vorliegenden dagegen vermeidet er jede betonte Parteinahme, weder ist alles auf Seiten der Arbeiterschaft gut und lobenswert, noch sind die auftretenden Kapitalisten persönlich besondere Gauner, im Gegenteil ist der Held des Romans, ein Dollarprinz, wie es vielleicht manche in Amerika gibt, welcher versucht, soweit es menschenmöglich ist, die Härten des sozialen Kampfes zu mildern, die eben im Wirtschaftssystem liegen. Das Werk verdient das Aufsehen, das es in allen Kreisen der deutschen Leserwelt erregt hat, vollkommen, es muß in jeder V. B. vorhanden sein, in den mittleren und größeren in mehreren Exemplaren.

Sulz, St.-B. Essen.

Sinclair, Upton, Die Metropole. Berlin. Malik-Verl. 171 S. 2.80 Lw. 4.80

Ein junger Rechtsanwalt kommt aus einem Staate des Mittelwestens nach New-York und gerät in die Aristokratie der Multi-Millionäre. Er erfährt dort, wie diese Leute Geld machen und wie sie es wieder verausgaben. Ihre Weiber treiben einen Luxus, welcher die schlimmsten Ausartungen der späten römischen und byzan-

tinischen Reiche noch übertreffen, nur daß sie sich dabei weit pöbelhafter gebärden, indem sie die Preise ihrer Vergnügungen und Luxuskäufe durch die Zeitung verbreiten lassen. Sie haben dabei noch das beste Gewissen, denn dies alles dient ja nur zur Hebung des Kredits ihrer Firma, und das kaufmännische Gewissen kann dabei um so ruhiger sein, je weniger wirkliche Sicherheiten neben diesem Presseschwindel hinter ihrem Kredit stecken. Das Buch ist flott und anschaulich geschrieben, und da vermutlich auch in Deutschland viele Verhältnisse ähnlich liegen, auch für den deutschen Leser sehr belehrend. Und da, wie man weiß, Sinclair seine Stoffe nicht aus der Phantasie schöpft, sondern aus genauen Wirklichkeitsstudien, so gibt es für viele Leser gewiß manches daraus zu lernen. Für alle
Sulz, St.-B. Essen.

Sinclair, Upton, Die Wechsler. Berlin. Malik-Verl. 201 S. 2.80 Lw. 4.80

Es ist die Fortsetzung der Erzählung „Die Metropole“. Allan Montague, der junge Rechtsanwalt, entschließt sich, ein anständiger Mensch zu bleiben und erklärt jenen Geld-Magnaten den Kampf. Aber die großen Gauner brauchen auch die ehrlichen Menschen für ihre Zwecke. Ein ehrlicher Mensch ist nämlich das beste Reklameschild für die Solidität eines ehrlichen Unternehmens. Solch ein Präsidentenposten wird dem Rechtsanwalt angeboten, der mit seiner Anständigkeit das Vertrauen der kleinen Sparer ködern sollte. Man hat dabei die begründete Hoffnung, daß sich auch wirklich anständige Menschen schließlich in den Schlingen kaufmännischer Rechtsbegriffe und Geschäftsüancen fangen würden, diesmal sind sie aber an den Unrechten gekommen. Das Buch gibt interessante und sehr sachverständige Einblicke darin, wie Börsenkurse geschoben und Bankkatastrophen in Szene gesetzt werden und welche schmachvolle Rolle dabei die Presse spielt. Für jede V.-B.

Sulz, St.-B. Essen.

Sinclair, Upton, Die goldene Kette oder die Sage von der Freiheit der Kunst. Berlin. Malik-Verl. 422 S.— 2.80 Lw. 4.80

Wie Tolstoj, so kommt auch Sinclair von der ethischen Seite her zur Schriftstellerei, und so kommt er wie dieser einmal an den Punkt, sich grundsätzlich mit der Kunst auseinanderzusetzen zu müssen. Es ist Stellung zu nehmen zur Frage der inneren Freiheit der Künstler und zur Frage nach dem Sinn und Zweck der Kunst. Er stellt einmal die These auf, „daß seit dem Morgengrauen der menschlichen Geschichte die Künstler nur auf einem Wege Ruhm und Erfolg erringen konnten: durch die Verherrlichung der herrschenden Klassen und in ihrem Dienst. Sie mußten sie unterhalten und im schönsten Lichte zeigen und ihren Sklaven und Unterthanen beibringen, die Herren zu verehren und zu fürchten“, und ferner „die Kunst ist eine Wiedergabe des Lebens, so wie die Persönlichkeit des Künstlers es wahrnimmt. Sie beeinflusst andere Persönlichkeiten, indem sie in ihnen eine Veränderung der Gefühle, der Ueberzeugungen und des Handelns hervorruft“. wichtig ist ferner noch die Behauptung „jede Kunst ist gleichzeitig Propaganda. Sie ist allgemein und unvermeidlich Propaganda, bisweilen unbewußte, aber sehr häufig bewußte“. Propaganda ist „ein systematisch betriebenes Streben, für eine Ueberzeugung oder eine Tat Unterstützung zu werben“. Sinclair untersucht an vielen Beispielen, wie weit die Künstler an der goldenen Kette der herrschenden Klassen geführt wurden, und wie weit sie im Dienste der Menschheit für Gerechtigkeit, Freiheit und Auflockerung der Geister und Seelen gekämpft haben. In kleinen Abschnitten (Eulenbergs Schattenbildern vergleichbar) durchstreift er die gesamte Weltliteratur, Deutschland und der Norden sind lei-

der spärlich vertreten. Am Bemerkenswertesten sind die Stücke über englische und amerikanische Schriftsteller, hochinteressant z. B. die Beschreibung der stillen Tragödie (oder Tragikomödie?) Mark Twains, von der man in Europa bisher noch nichts wußte, oder der Bericht über Jack London. Zur Anschaffung sei es in erster Linie den V.-B. empfohlen, welche politisch linksgerichtete Personen unter ihren Lesern haben. Im übrigen sei es als Nachschlagewerk zur häufigen Benutzung in erster Linie den Volksbibliothekaren selbst empfohlen.
Sulz, St.-B. Essen.

Sohnrey, Heinrich, Die Geschichte vom schwarzbraunen Mädelein. Berlin. Deutsche Landbuchhandlung 1928. 151 S. Lw. 3.—

Die romantisch-tragische Geschichte eines Bauernmädchens, das ein Opfer des Zigeunerblutes wird, das von früheren Generationen her in seinen Adern rollt. Die Liebesleidenschaft wird in dem Mädchen durch einen jungen Mitknecht erregt, der aber nicht den Mut hat, ihr die Ehe anzutragen. So wirft sie sich willenlos in die Arme eines anderen, eines Zigeunerprimas, mit dem sie flieht und der sie ersticht, als sie ihm in einem Anfall der Reue davonlaufen will. Nach Angabe des Verfassers liegt der Erzählung, die in der Hauptsache im Weserbergland spielt, eine wahre Begebenheit zu Grunde. Sie ist einfach erzählt und klingt manchmal wie ein Märchen so daß man auch einige Unwahrscheinlichkeiten in Kauf nimmt. Einfachen Lesern wird die Geschichte gefallen, aber notwendig ist ihre Einstellung in Volksbüchereien nicht.
Dr. Schumm, Krupp-B.

Thorbecke, Marie Pauline, Häuptling Ngambe. Berlin. Safari-Verl. 189 S. Lw. 3.—

Eine kleine Erzählung aus dem Kameruner Gebiet kurz vor der Besitzergreifung durch die Deutschen. Ein kleiner Dorfhäuptling arbeitet sich durch Klugheit zum Häuptling des großen Tikarstammes empor, kommt dann in kriegerische Verwicklungen mit dem Fürsten von Tibati, dem mohamedanischen Fulbestaat, in der Nähe des Tsadsees. In diesen Kämpfen steht schließlich der Tikarstamm vor seiner Vernichtung und wird durch das Eingreifen der Deutschen gerettet, wobei sie zugleich ihre Schutzherrschaft über Kamerun festlegen. Es mag richtig sein, daß alle Hauptereignisse und Hauptpersönlichkeiten auf historischem Grunde beruhen, aber der jugendliche Leser vermißt doch die breite Ausmalung abenteuerlicher Situationen und die innere Anfreundung mit den Persönlichkeiten. Für den Erwachsenen ist zu wenig auf das Erlebnis der Landschaft, der Stammes- und Kulturgegensätze eingegangen. Wo spürt man etwas von der alten Fulbekultur, wo etwas von dem Gegensatz mohamedanischen Draufgängertums und afrikanischer Indolenz, wo empfindet man die gewaltigen Rassegegensätze zwischen dem Bantuneger und dem hamitischen Eroberer? So möchte man das kleine Buch mehr für die einfacheren Leser bereitstellen, seines geringen Preises wegen empfiehlt es sich vor allem für die kleine V. B.

Sulz, St.-B. Essen.

Undset, Sigrid, Jenny. Berlin. Universitas D. V. A.-G. 366 S.

5.50 Lw. 7.—

Es gibt keinen Frauenroman unserer Tage, der so erschütternd, ja schmerzhaft das Thema: himmlische und irdische Liebe behandelt, wie dieses Frühwerk der berühmten norwegischen Dichterin. Was sie in ihrer Kristin Lavranstochter zu einer gewissen Versöhnung bringt (soweit hier überhaupt Versöhnung möglich ist), den Widerstreit des leidenschaftlichen, begehrenden, erotischen Triebes, unterstützt von seinen romantischen Begleitgefühlen und der stillen, dul-

denden „ehelichen“ Liebe, die deshalb noch nicht in einer Ehe ihre Erfüllung zu finden braucht, das brandet hier noch in wilden Wellenschlägen gegeneinander in der Künstlerin Jenny, die zu sehr Weib, d. h. Eindrucks-mensch ist, um von Anfang an die Grenzen der beiden Seelenströmungen zu erkennen. Und es sei besonders betont, daß es sich hier für die Verfasserin nicht einfach um eine Scheidung von Wert und Unwert oder von Höher und Tiefer handelt, wie in den meisten Romanen über dieses Thema, darin liegt ja ihre menschliche wie dichterische Bedeutung. In beiden Arten der Liebe ist Wert und Unwert, ist ein Höher und Tiefer möglich, die Tragödie liegt im weiblichen Subjekt selbst, das nach seiner besonderen Veranlagung als Künstlerin (damit macht es sich die Dichterin in der „Jenny“ leichter als in der „Lawranstochter“) freies Weib und Geliebte sein muß und doch seiner allgemeinen Bestimmung nach Anlehnung, Hilfe und sorgenden Schutz beim Manne sucht und braucht. Was im Hauptwerk der Dichterin ganz in Handlung und Ereignis aufgelöst ist, das macht sich im vorliegenden Werk noch in theoretischen Auseinandersetzungen unorganisch bemerkbar, aber dieser künstlerische Mangel ist andererseits ein Vorteil für das Verständnis der Probleme, um welche Sigrid Undset ringt. Die „Jenny“ sollte deswegen schon von jedem gelesen werden, dem das Eindringen in die Tiefen und Feinheiten der „Kristin Lawranstochter“ gewisse Schwierigkeiten macht. Seiner Probleme wegen gehört das Werk natürlich nur in die Hände reifer Leser.

Sulz, St.-B. Essen.

Wells, Herbert George, Menschen. Göttern gleich. Roman. (Übers. von Paul von Sonnenthal und Otto Mandl). Berlin, Wien, Leipzig. Zsolnay 1927. 378 S. 2.50 Lw. 4.80

Eine kleine Gesellschaft von Menschen, die Insassen dreier Autos, die hintereinander auf einer Landstraße in England fahren, werden, indem „der Schatten Einsteins auf die Geschichte fällt“, plötzlich in eine andere Dimension, in eine andere Welt versetzt, die der menschlichen ähnlich aber dreitausend Jahre voraus ist. Die „Utopen“ sind bei aller Menschenähnlichkeit doch dem irdischen Jammertal so ent-rückt, — alles Leben ist unendlich vernünftig geworden — daß die Neuankömmlinge sich schwer zurecht finden Sie schwanken zwischen Bewunderung und Abneigung, bis die Mehrzahl ihre offene Feindschaft erklärt. Da werden sie von den Utopen ruhig aber ener-gisch wieder in ihre alte Dimension zurückbefördert.

Wenn man auch über die Wünschbarkeit dieser Zukunft recht ver-schiedener Meinung sein kann — genau so wie die Hineinversetzten — so ist doch diese Geschichte, trotz der Dünne, die sie mit anderen utopischen Romanen notwendig gemeinsam hat, so herzlich und in-sprechend erzählt, so voll guten Humors und vor allem so voll guten Willens und von so anständiger Gesinnung, dabei von starker Span-nung wie alle Utopien, daß sie für die Büchereien prachtvoll brauch-bar ist.

Langfeldt, St.-B. (Mülheim-Ruhr).

Wolf, Friedrich, Kreatur. Roman der Zeit. Hannover, A. Sponholtz. 251 S. Lw. 5.50

Der erste Roman des bekannten aus der Jugendbewegung hervor-gegangenen Dramatikers. Marie, die starke erdhafte Frau aus dem Volke, begehrt aus dem Elend hinaus zur bürgerlichen Zufriedenheit. Mit übermenschlichen Kräften wird gearbeitet, sogar das Kind, nach dem sie sich sehnen, versagt sie sich und dem Manne, bevor das Nest würdig bereitet ist. Schließlich naht das erwünschte Glück: Geld. Sie braucht bloß ihr Blut zu verkaufen, um die Gutsbesitzerin zu retten und tut es in der Hoffnung auf bessere Zukunft. Inzwischen bricht ihr Mann vor Ueberarbeitung zusammen. Er glaubt seine

Frau verloren zu haben, anders kann er sich deren häufige Abwesenheit nicht erklären. Er kennt sie nicht besser und anders als der dumme nachbarliche Kleinbürgerpöbel, der ja immer nur nach dem Schein und seiner eigenen seelischen Gemeinheit urteilt, aber er will sie durch eine Tat und einen Erfolg zurückgewinnen. So begeht er den Diebstahl, der ihn das Leben kostet, gerade als Marie ihm den Beginn des neuen besseren Lebens ankündigen will. Und seltsam, für diese eigenwillige Frau mit dem urwüchsigen Triebleben ist es selbstverständlich, daß sie ihren Ehegatten nicht überleben kann. Das Symbol dieser Erscheinung und der künstlerische Abstand werden dadurch besonders herausgearbeitet, daß als Erlebender jener Vorgänge ein anderer im Mittelpunkt steht, ein Student der Volkswirtschaft, in jugendlicher Aufgeschlossenheit für alles Schöne und Naturfrohe, aber gedrückt von dem Leid einer Umgebung und gequält von dem Verbundensein mit der armen Kreatur. Er bleibt bei den Armen, um für sie zu kämpfen, aber fühlt sich zu schwach, um ihr Erlöser zu werden, es bleibt die Hoffnung auf den Erlöser, den der Schoß von Mariens Schwester ihm gebären soll. Sie hoffen alle auf ihre Kinder, um ihr Gewissen zu betäuben, die Schwachen und die Feigen — und die nächste Generation macht's ebenso; eine Kette ohne Ende, Leben ohne Ziel und Sinn. Ein tiefes und starkes Buch, jeder V. B. dringend zu empfehlen. Sulz, St.-B. Essen.

Sterneder, Hans, Die Zwei und ihr Gestirn. Roman. Leipzig, Staackmann 1927. 330 S. 4.50 Lw. 6.50

Es ist nicht leicht, zu dem Buche Stellung zu nehmen. Neben wirklich dichterischen Partien (wie etwa die Schilderung der Landschaft um den Vesuv und des Lebens und Treibens in Stadt und Hafen von Neapel) stehen, besonders am Schlusse, Kapitel, die arg an Kolportage streifen. Dazu kommt, daß der Verfasser auch hier wieder für seine occulte Weltanschauung (Astrakwelt, Astrologie, Horoskopstellung, Traumglaube, Lehre vom Karma) Propaganda macht und durch den Mund des Astrologen und Alchemisten Thomas Doo seitenlange Vorlesungen hält. Sogar ein wirkliches Horoskop wird aufgestellt, aus dem dem Leser das Schicksal des Helden vorher gedeutet wird — bei einer Romanfigur keine sehr überzeugende Sache. Ich halte das Buch trotz seiner idealistischen Haltung für ungesund und in den Händen mancher Leser, die, sei es aus Neugierde sei es aus echtem Drange nach Erkenntnis, unkritisch auf solche Dinge hereinfließen, sogar für gefährlich. Auf keinen Fall besteht eine Notwendigkeit es einzustellen, denn auch der Inhalt der Fabel ist recht dürftig. Dr. Schumm, Krupp-B.

Zahn, Ernst, Brettspiel des Lebens. Roman. Stuttgart, D. V. A. 1928. 298 S. Lw. 6.50

Einer der besten Romane Zahns, erfüllt von warmer Menschlichkeit und mit feiner psychologischer Kunst durchgeführt. Die 5 Menschen, deren Schicksal sich auf dem stillen Rautehof erfüllt, sind außerordentlich deutlich und eindringlich gezeichnet, jede einzelne Gestalt fesselt in ihrer besonderen Eigenart. Und da diesmal der übliche tragische Schluß gemildert ist, indem wenigstens die Möglichkeit offen bleibt, daß die durch Mißverständnisse und leichtsinnige Böswilligkeit entstandene Verwirrung und Schuld sich noch irgendwie löst, wird auch der einfache Leser das Buch ohne Enttäuschung aus der Hand legen. Jeder, auch der kleinsten Bücherei, sei das Buch sehr empfohlen, da es volkstümlich im besten Sinne ist. Dr. Schumm, Krupp-B.

H. C. von Zobeltitz, Die Europag. Roman. Berlin, Brunnen-Verlag Karl Winckler 1924. 340 S. 3.— Hlw. 4.50

Die Gabe der angenehmen leichten Unterhaltung scheint in der Familie Zobeltitz erblich zu sein. H. C. von Zobeltitz, der Hausgeber des „Daheim“, schrieb mit der „Europag“ einen Roman, der ebenso gut vom Vater wie vom Onkel hätte stammen können. Behandelt die Schicksale einer durch Krieg und Revolution aus ihrem Geleise geworfenen, ehemals grundgesessenen nun verarmten märkischen Adelsfamilie. Fritz von Flenten, der Held des Romans, im Kriege Generalstäbler, hat sich als Kaufmann in die Höhe gebracht, die „Europag“ (Europäische Handelsgesellschaft) gegründet und steht auf dem Gipfel des Erfolgs, als er seine Lebenslinie umbiegt, das ihm wesensfremde Gebilde, die „Europag“ abstößt und das elterliche Familiengut zurückkauft. „Adel gehört aufs Land, auf die Scholle.“

Der Roman hält sich fern von allem Politisieren, liest sich angenehm und spannend und ist, im Rahmen der Gattung „Zobeltitz“, durchaus zu empfehlen. Sahlmann, Krupp-B.

Wertvolle Neuauflagen bekannter Erzählungen.

Rosegger, Peter, Die Schriften des Waldschulmeisters. Leipzig, Staackmann 1927. 328 S. Gzl. 2.85

Für die schöne Ausstattung, das gute Papier und den sauberen Druck ist der Preis außerordentlich niedrig. Die Volksbüchereien sollten sich diese billige Ausgabe nicht entgehen lassen.

Bartels, Adolf, Die Dithmarscher. Histor. Roman in 4 Büchern. Hamburg, Hanseat. Verl. Anstalt 1927. 625 S. 7 Bilder, 1 Karte, 4. Aufl. Hlw. 9.60

Dieser im Jahre 1898 erschienene Roman gilt als das beste Werk des Erzählers Ad. Bartels. Er schildert darin die wichtigste Periode aus der Geschichte der kleinen Bauernrepublik, die Zeit von 1500—1560. Begründet auf gute geschichtliche Vorstudien und auf genaue Kenntnis des Bauerntums, aus dem der Verfasser selbst stammt, zählt der Roman unter die empfehlenswerten Werke unserer Heimatliteratur. Das schöne Gewand, das der neue Verlag ihm gab, wird ihm neue Freunde gewinnen.

Coster, Charles de, Tyll Eulenspiegel und Lamm Goedzak. Legende von ihren heroischen, lustigen und ruhmreichen Abenteuern im Lande Flandern und anderen Orts. Deustch von Friedr. von Oppeln-Bronikowski. Mit 16 Bildern nach F. Rops u. a. Jena, Diederichs 1927. 606 S. Gzl. 5.—

Eine in jeder Beziehung ganz hervorragend schöne Ausgabe zu erstaunlich billigem Preise. Nach ihm sollten die Volksbüchereien künftig besonders greifen.

Kröger, Timm, Wie mein Ohm Minister wurde u. a. Novellen 1927. 171 S. Gzl. 3.—

derselbe, Ein schlechter Mensch und andere Novellen. 1927. 201 S. Gzl. 3.50

derselbe, Ein stille Welt. Bilder und Geschichten aus Moor und Heide. 1927. 310 S. Gzl. 4.—

Diese Ausgabe des Verlags Westerman-Braunschweig kann man wegen ihres handlichen Formates und des gleichfalls billigen Preises als recht hübsch bezeichnen. Schon das gefällige Aussehen des Bändchens kann manchen Leser gewinnen, sich mit diesen noch recht wenig ins Volk gedruckenen feinsinnigen Dichter zu befassen.

Dr. Schumm, Krupp-B.

Belehrung.

1. Allgemeines.

Carus, Carl Gustav, Goethe. Zu dessen näherem Verständnis (Mit einem Nachwort hrsg. von K. K. Eberlein). Dresden, Jess 1927. 284 S. Gzl. 7.50

Herausgeber und Verleger verdienen Dank, daß sie uns dies Werk wieder zugänglich gemacht haben, das 1843 zuerst erschienen ist und fast ganz verschollen war.

Von neueren Versuchen, zum Wesen Goethes vorzudringen, können wohl nur Simmel und Gundolf neben diesem genannt werden, wobei allerdings das Werk von Carus ungezwungener, natürlicher erscheint, weil es aus einer gelebten Nachfolge Goethes heraus geschrieben ist. In fünf Kapiteln versucht der große Naturforscher, Philosoph und Psychologe, der Künstler, aus einem Kern heraus „Geist und Werk Goethes zu entwickeln und so aus seinem Gesetz, aus Boden und Heimat, Zeit und Umwelt, Gestalt und Bildung, Psyche und Tyche“ die Erscheinung dieser Riesenatur zu verstehen, indem er sich von Goethes „Urworte, Orphisch“ leiten läßt. Der besondere Reiz des Buches liegt einmal darin, daß Carus selbst eine fast goethische Persönlichkeit ist, was seine feinsinnigen Bemerkungen zu Goethes Lebenskunst zu unvergleichlicher Tiefe dringen läßt, sodann darin, daß Carus, der Künstler und große Naturforscher, Goethes naturwissenschaftliche Studien ohne den engen Blick des nur Fachgelehrten zu würdigen weiß und ihren tiefen Sinn aufweisen kann. Lieb aber wird jedem das Buch durch die feine Ehrfurcht vor dem Genius Goethe, die es durchweht und durch die schlichte, klare und schöne Sprache, die es wohlthuend von einem Buch wie etwa dem Simmels abhebt.

Es ist zu wünschen, daß dies Werk, das nicht einführend sein will als eins der ersten nach einer informierenden Goethebiographie in den Büchereien eingestellt werde. Langfeldt, St.-B. (Mülheim-Ruhr).

Carus, Carl Gustav, Neun Briefe über Landschaftsmalerei. Geschrieben in den Jahren 1815 bis 1824. Zuvor ein Brief von Goethe als Einleitung. Mit 10 Taf. (Hrsg. von K. Gerstenberg). Dresden, Jess 1927 231 S. Gzl. 7.50

Als Parallelstück zu dem „Goethe“ legt der Verlag in ebenso zierlicher Ausstattung diese Briefe vor. Sie werden unserer Zeit, die sich — in Schlagwörtern zu reden — um „neue Sachlichkeit“ bemüht und darum, diese irgendwie mit dem „Expressionismus“ zu verbinden, viel sagen können. Carus hat das Problem, das mit Akzentverschiebung die Kunst jeder Zeit angeht, scharf gesehen und entwickelt für die Landschaftsmalerei mit klassischer Klarheit eine Lösung, die unsere Zeit anzunehmen geneigt sein wird. Als Sachlichkeit fordert er vom Landschaftsmaler ein vorausgehendes eindringendes Studium der Natur, wie eine Kenntnis der Anatomie für den Plastiker seit je selbstverständlich war. „Erst wenn man in der zweiten großen Natur der Oberfläche des Planeten“ durch solches Studium „das lebendige geistige Prinzip erkannt oder mindestens geahnt hat, bekommt ja alle Szenerie der Landschaft einen höheren und mächtigeren Sinn.“ So fordert Carus eine Landschaftskunst, die er „orphisch“ nennt und stellt als unerreichtes Vorbild solcher Beschäftigung des Künstlers mit der Natur Goethe hin, auf dessen Gedichte über die Wolken (Zu Howards Ehrengedächtnis) er mehrfach als Muster hinweist.

Es ist ein Genuß, die langsam aber klar sich entwickelnden Briefe, an denen Carus neun Jahre schrieb, zu lesen. Es ist eins jener Bücher, die mit Recht den hastigen Leser, der für sie keine Zeit hat, stols fragen dürfen: „Leser, wie gefällst Du mir?“

Beim Ausbau der Kunstabteilung darf dies Buch nicht übersehen werden.
Langfeldt, St.-B. Mülheim-Kuhr.

Fahsel, Helmut, Gespräche mit einem Gottlosen. Freiburg, Herder 1926. 213 S. Lw. 6.—

Im Vorw. stellt uns Fahsel zwar die Einwände des Gottlosen als „vom Gläubigen nicht erdacht“ vor, aber in einer so rhetorisch wirkenden Weise, daß man den Gottlosen als erfundenen Gegenspieler aufzufassen geneigt ist. So fühlt man sich denn dieser Verschweigungspolitik gegenüber peinlich berührt durch die Feststellung der „Weltbühne“, daß die Gespräche tatsächlich geführt wurden und zwar mit Bernard Guillemin. Allein durch diesen Partner bekommt das Buch erst seinen Wert. Auf der einen Seite der „Gottlose“, der die Existenz einer transzendentalen Welt nur bei schlüssigem Beweis erkennen kann, auf der anderen Seite nicht der religiöse Mensch des „credo absurdum“, sondern der Gläubige vom Intellekt her, dem alles Uebersinnliche und die Lehren seiner Kirche vom Zweifel unantastbar sind, solange kein Beweis dagegen steht. Leider geht Fahsel auf seinen Gegner zu wenig ein und unternimmt es nicht, die kirchlichen Forderungen — zumal die ethischen — philosophisch zu begründen. Hinzukommt, daß es dem Gottlosen hier mehr um eine ästhetisch-reisreiche Unterhaltung, als um die Vertiefung der von ihm — manchmal in paradoxer Art — aufgeworfenen Probleme. Der Anregung wegen, die das Buch zu geben vermag, empfiehlt es sich für größere V.-B., die über einen katholischen oder für katholisch-religiöse Fragen interessierten Leserkreis verfügen.

Michels, St.-B. Essen.

Gespräche mit Heine. Zum ersten Mal gesammelt und herausg. v. H. H. Houben. Frankfurt, Rütten u. Loening 1926. 1071 S. Lw. 15.—

Wer den Menschen Heine kennen lernen will, unverzerrt von der Parteien Gunst und Haß, der muß dies fesselnde Buch lesen, das in zeitlicher Anordnung Gespräche mit Heine und Erinnerungen an Heine von einer Menge Zeitgenossen enthält. Es seien nur genannt: Hebbel, Grillparzer, Immermann, Laube, Adolf Stahr usw. . . Es ist ein schöngedruckter handlicher Band, dem seine vielen Seiten durchaus nicht zur Unzier gereichen. Ein Werk, das man immer wieder mit Genuß durchblättert, ja das man, bei aller Ehrfurcht vor dem größeren Genie sei es gesagt, in seiner Bücherei ruhig neben Goethes Gespräche mit Eckermann stellen darf. Daß es nicht nur in jeder wissenschaftlichen Bibliothek, sondern auch in jeder V. B. als Ergänzung der Klassikersammlung unbedingt notwendig ist, braucht deshalb wohl nicht mehr betont zu werden.

Sulz, St.-B. Essen.

Lindsey, Ben B. und Evans, Wainright, Die Revolution der modernen Jugend. Deutsche Uebersetzung und Bearbeitung von Toni Harten-Hoenke und Friedrich Schönemann. St., B., L., Deutsche Verl.-Anst. 1927. 259 S. Lw. 7.50

Es gibt Bücher, die uns vor so ungeahnte Ausblicke stellen, wo sich die menschliche Gesellschaft vor uns wie ein ungeheurer Abgrund auftut, daß wir uns jeweils fragen müssen, ob Einseitigkeit und Uebertreibung vorliege, oder ob wir bisher blind gewesen seien. Man tröste sich angesichts des vorliegenden Werkes nicht mit dem Einwand, daß sein Urheber Amerikaner sei (Evans, ein Freund von

Lindsey, hat es nach Gesprächen mit diesem niedergeschrieben), und daß die Beispiele, die Lindsey aufführt, höchstens für die amerikanischen Zustände beweiskräftig seien, wenn die Zeugen überhaupt immer glaubwürdig seien. Dieser Ben Lindsey ist in Amerika ein berühmter Mann, der Begründer des amerikanischen Jugendgerichtswesens, das er, im Unterschied zu den deutschen Verhältnissen, ganz unabhängig von der Polizei und der übrigen Gerichtsbarkeit aufgebaut hat. Was er schildert, sind Beispiele aus dem sexuellen Leben heutiger Jugend. Wenn diese wirklich typisch sind, was ich weder für Amerika noch für Deutschland ganz zu beurteilen vermag, dann darf man allerdings mit Recht von der „Revolution der modernen Jugend“ sprechen. Wie verhält er selbst sich nun dazu? Steht er jammern und händeringend vor einem Abgrund moralische Anklagen ausstoßend über die Verdorbenheit der Gegenwart, die man in Deutschland mit gewohnter historischer „Feinfühligkeit“ der Revolution 1918 aufs Schuldkonto setzt? Nun, Amerika hat keine Revolution 1918 gehabt, wohl aber Anteil am Weltkrieg mit seinen moralischen und wirtschaftlichen Korruptionerscheinungen, und offenbar steht es dort nicht besser als in Deutschland wo von Zeit zu Zeit ein „Fall“ (wie Hilde Scheller) ahnungslose Gemüter aus ihrem Dämmer Schlaf aufschreckt. Das Schöne an diesem Buch ist nun, daß der Verfasser resolut nach praktischen Auswegen sucht, über deren Wirkung und sozialer Möglichkeit man sich auseinandersetzen kann, wie z. B. Frühe, gesetzliche Empfängnisverhütung u. ä. Kein Jugenderzieher, kein Vater und keine Mutter, die sich für ihre Kinder über den bloßen Lebensunterhalt hinaus verantwortlich fühlen, dürfen an diesem aufwühlenden Werk vorbeigehen, das durch die Bearbeitung des bekannten deutschen Austauschprofessors an Wirkung entschieden gewonnen hat. Jede mittlere und größere V.-B. muß es besitzen mit einer gewissen Vorsicht bei der Ausgabe.

Sulz, St.-B. Essen.

Linke, Felix, Streifzüge im Reiche der Sterne. Stuttgart. Union 1927. 280 S. 94 Abb. Lw. 4.—

Dieser Band aus der Sammlung „Naturwissenschaftliche Jugendbücher des Union-Verlags“ bietet nichts weniger als eine zusammenfassende Darstellung der wissenschaftlichen Ergebnisse, die die astronomische Forschung bis auf die Gegenwart erzielt hat. Ein Blick in das 23 Seiten starke Register zeigt, wieviel Stoff darin verarbeitet ist. Es ist weit mehr, als was man etwa einem Anfänger zumuten kann. Dagegen wird der Fortgeschrittene, namentlich wenn er sich tiefer für kosmisch-physikalische Fragen interessiert, reichen Gewinn haben und besonders seine Kenntnis über die Fixsterne und die Art ihrer Erforschung beinahe bis an die Grenze des Fachmännischen erweitern. Auch das belletristisch-lockende Inhaltsverzeichnis und der zu Beginn jeden Kapitels angeschlagene Plauderton dürfen nicht darüber täuschen, daß der Verfasser an seine Leser keine geringen Forderungen stellt. — Für größere Büchereien und entsprechende Leser sehr zu empfehlen.

Dr. Schumm, Krupp-B.

Misch, Georg, Der Weg in die Philosophie. Eine philosophische Fibel. Leipzig. Berlin. G. G. Teubner 1926. 418 S. 14.— geb. 16.—

Etwas ganz Neuartiges hat der Verfasser mit seiner philosophischen Fibel geschaffen, nicht zu verwechseln mit den philosophischen Lesebüchern, die den Ehrgeiz haben, von jedem Philosophen ein bezeichnendes Stück in ihrer Brockensammlung zu besitzen. Hier ist eine Idee Trägerin des Aufbaus, die in den Kapitelüberschriften erkennbar hervortritt, um diese herum reihen sich die Lesestücke. Diese Idee ist etwa im Sinne Hegels: Geschichtliche Entwicklung

gleichartig mit der systematischen Entfaltung. Bemerkenswert ist, daß neben der abendländischen Philosophie der Vorsokratiker in gleichem Maße die indische als Urboden des Geist-Seele-Problems und die chinesische als Pflanzstätte der sozialen Ethik vertreten sind. Der Faden bricht ab bei Sokrates-Plato, der „zweite Gang“ der europäischen Entwicklung wird einem 2. Band vorbehalten. Die Verbindung zwischen den Stücken, die systematisch-logisch schon durch die Einteilungsmethode gegeben ist, wird durch kurze dazwischen geschobene Abhandlungen des Verfassers noch inniger geschlossen. Ist die Verwertungsmöglichkeit des Werkes für die V.-B. schon allein um der geschickten Darstellung der Teilgebiete willen vielfältig, so verdient sie wegen ihrer neuen Grundidee dort noch ganz besondere Beachtung. Allerdings möge die Bezeichnung Fibel nicht irreführen, für Leute, die in einer Radiopause ein Viertelstündchen Philosophie treiben wollen, ist das Werk nicht zugänglich; etwas Geduld, Ernsthaftigkeit und Denkarbeit muß man eben von einem Menschen, der die Absicht hat, sich mit Philosophie zu beschäftigen, voraussetzen.

Sulz, St.-B. Essen.

Moser, Hans Joachim, Die evangelische Kirchenmusik in volkstümlichem Ueberblick. Stuttgart. Engelhorn 1926. 188 S. Lw. 5.—

Der bekannte Musikhistoriker hat uns hier ein ganz originelles Büchlein geschenkt. Er läßt die Leser in 5 Kapiteln 6 verschiedene Gottesdienste aus verschiedenen Jahrhunderten miterleben. Den ersten im Jahre 1526 unter Martin Luther in der Stadtkirche zu Wittenberg; dann im 17. Jahrhundert eine Weihnachtstrümmete Paul Gerhards in Berlin und das Begräbnis Simon Dachs in Königseberg (1659); ferner die Uraufführung von Bachs Matthäuspassion in Leipzig (1729) und einen Gottesdienst unter Schleiermacher (1839); zuletzt das Festkonzert eines Kirchenmusikkongresses um 1926. Jedesmal versucht der Verfasser die ganze Zeit mit ihrer jeweiligen musikalischen Einstellung lebendig zu machen, indem er führende Musiker der betreffenden Periode ihre Urteile über die musikalischen Neuschöpfungen austauschen läßt. Es ist also keine trockene Musikgeschichte, die geboten wird, sondern mehr eine Plauderei, in der allerdings ein erhebliches Maß musikgeschichtlichen Wissens verarbeitet ist. Trotz der volkstümlichen Einkleidung ist das Werkchen nicht ganz einfach zu lesen und wird nur in der Hand einigermaßen vorgebildeter Menschen seinen Zweck erfüllen. — Für mittlere und größere Büchereien.

Dr. Schumm, Krupp-B.

Müller-Payer, Albert, Deutsche Bürgerkunde. Was der Bürger von seinem Staat wissen muß. Stuttgart. E. Klett 1927. 351 S. 3.30 Lw. 4.30

Diese Bürgerkunde ist eine sehr klare und anschaulich geschriebene Staatslehre, die den Vorzug hat, sich nicht in Einzelheiten zu verlieren, sondern die wichtigsten großen Gesichtspunkte herauszuarbeiten, aus deren Verständnis erst richtiges Staatsgefühl und staatsbürgerliche Gesinnung entstehen kann. Ausgehend von Satz 2 der Reichsverfassung „die Staatsgewalt geht vom Volke aus“ untersucht der Verfasser im 1. Buche (80 S.) die Frage: was ist ein Staat? Welches ist seine Entstehung und welches sein Zweck? Im 2. Buche (125 S.) wird die Frage beantwortet: was heißt „die Staatsgewalt geht vom Volke aus“?; welche anderen Möglichkeiten gibt es? Verschiedene Formen der Monarchie; verschiedene Formen der Demokratie (Vergleich mit Nordamerika, Frankreich, Schweiz). Das 3. Buch (110 S.) bringt dann das geltende deutsche Staatsrecht, wobei u. a. auf das Verhältnis von Reich und Ländern, auf die Aufgabe des Reichstages und der Landtage, das Wahlrecht, die Ministerverantwortlichkeit, die Organe der

vollziehenden Gewalt eingegangen wird. — Das Buch liest sich leicht, sogar spannend; das üble, viel zu gedrängte Juristendeutsch ist vermieden; überall strebt der Verfasser durch konkrete Darstellung Leben in den schwierigen Stoff zu bringen. So wird das Buch nicht bloß ein geschätztes Hilfsmittel für jeden Lehrer der Staatsbürgerkunde sein, sondern auch in der Hand des einfachsten Lesers den Zweck erfüllen, zu dem es geschrieben ist. — Für alle, auch die kleinen, Volksbüchereien.

Dr. Schumm, Krupp-B.

Pfeiffer, Eduard, Das Bergwerk im Bild. Stuttgart. Dieck & Co. 1925. 120 S. 5.50 geb. 7.50

Nach einer Einleitung von 21 S., in der über die Geschichte des Bergwesens und die verschiedenen Gefahren, die den Bergmann bedrohen, berichtet und in recht anschaulicher Weise der Besuch eines modernen Kohlenbergwerks geschildert wird, folgt ein außerordentlich reichhaltiges Bildmaterial von 100 S. Alles Wissenswerte aus dem Bergbau alter und neuester Zeit und aller Länder ist darin dargestellt, jedes Bild mit einer eingehenden Erläuterung versehen, so daß das Buch fast einen Gang durch die Bergbau-Abteilung des Deutschen Museums ersetzt. Es ist jedenfalls geeignet, jedermann eine deutliche Vorstellung sowohl von dem schweren Beruf des Bergmanns wie von den Hilfsmitteln der modernen Technik zu vermitteln, und sollte von möglichst vielen Lesern eingehend betrachtet werden.

Dr. Schumm, Krupp-B.

Philippi, Friedrich, Geschichte Westfalens. Westfalenland. Bd. 3). Mit 3 geschichtlichen Karten. Paderborn. F. Schöningh 1926. XI. 186 S. br. 6.50 geb. 8.50

Dieses von fachkundiger Hand — der Verfasser war früher Direktor des preuß. Staatsarchivs in Münster — geschriebene Werk gibt uns „in gedrängtester Kürze“ eine Geschichte der Provinz Westfalen von der Römerzeit bis zum 19. Jahrhundert einschließlich. Das Hauptgewicht legte der Verfasser auf die Schilderung der kulturellen verfassungsrechtlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse, während die geschichtlichen Ereignisse, wie Kriegszüge und Schlachten, weniger berücksichtigt wurden. Trotz der Fülle des verarbeiteten Materials bleibt der Herausgeber nicht in Einzelheiten stecken, er versteht es meisterlich das Charakteristische wirkungsvoll herauszuarbeiten. In einem besonderen Anhang werden „Die westfälische Feme“ und „Das Wiedertäuferreich in Münster“ behandelt. Die Arbeit ist zwar, wie es im Vorwort heißt „für weitere Kreise der Gebildeten bestimmt“. Wegen seiner klaren Sprache möchte man ihm jedoch über diese Kreise hinaus die weiteste Verbreitung wünschen, zumal wir an Volks- und Heimatbüchern immer noch großen Mangel haben. Wegen der engen Beziehungen zwischen den Provinzen Rheinland und Westfalen wird das Werk auch über Westfalen hinaus starkes Interesse beanspruchen dürfen. Es gehört in jede Bücherei.

H. Dicke, St.-B. Essen.

Beiträge zur westfälischen Heimatkunde. Herausgegeben von Th. Wegner (Westfalenland. Bd. 4). Mit 8 Tafeln und 21 Textabbildungen. Paderborn. F. Schöningh 1927. 152 S. 5.— Hlw. 7.—

Die Herausgabe dieses Werkes bedarf ebenso wie die des vorerwähnten bei dem heute so starken Interesse für Heimatkunde keiner besonderen Begründung. Hier handelt es sich um die Veröffentlichung einzelner Teilergebnisse heimatkundlicher Wissensgebiete, die aus Anlaß der im Frühjahr 1925 stattgefundenen Münsterschen Heimatwoche von berufenen Teilnehmern vorgetragen wurden. Behandelt werden „Geologie der Münsterschen Ebene“ von Th. Weg-

ner, „Landschaftstypen und Landschaftseinheit Niedersachsens“ von Kappe-Bremen, „Stammeseigentümlichkeit und Lebensanschauung“ von H. Hielscher, „Frühgeschichtliche Burgen im nordöstlichen Westfalen“ von Langeviesche, „Römerfunde“ von Philippi, „Grundlagen der Sprachgeschichte Westfalens“, von Th. Baader, „Volkstumsgeographie von Nordwestdeutschland, vornehmlich Haus-Geographie“ von W. Pessler, „Westfalen im Rahmen des preußischen Staates“ von Spannagel, „Dichtung auf Roter Erde im 19. Jahrhundert“ von J. Schwering und „Die werdende Ruhrstadt“ von Spethmann. Das vortrefflich ausgestattete Werk wird besonders allen Freunden der westfälischen Heimatkunde eine willkommene Gabe sein. Sicherlich wird es aber bei der wachsenden Bedeutung der Provinz Westfalen auch in den Nachbargebieten größeres Interesse beanspruchen.
H. Dicke, St.-B. Essen.

2. Fremde Länder. Reisen.

Bürger, Otto, Paraguay. Der „Garten Südamerikas“. Ein Wegweiser für Handel, Industrie und Einwanderung. Mit 8 graph. Tafeln und 1 Karte. Leipzig. Dieterichsche Verlagsbuchhandlung 1927. VIII, 280 S.
geb. 12.—

„Paraguay“ ist das 7. Werk der von Bürger in den letzten Jahren über einzelne Staaten Südamerikas herausgegebenen Landes- und Wirtschaftskunden. Bisher erschienen solche über Chile, Venezuela, Kolumbien, Peru, Argentinien und Brasilien. Das Buch will in der Hauptsache ein Handbuch und Ratgeber sein für alle, die als Auswanderer, Kaufleute, Industrielle oder Reisende an Paraguay interessiert sind. Unter Benutzung der neuesten offiziellen Landesstatistiken und anderen wertvollen Quellenmaterials gibt uns der Verfasser eine gute Uebersicht über alle Verhältnisse des Landes. Im ersten Abschnitt werden Lage, Bodengestaltung, Flüsse, Seen, Klima, Pflanzen und Tiere, ferner seine Bewohner, Geschichte, Verfassung und seine staatlichen Einrichtungen behandelt, während der zweite Teil den wirtschaftlichen Verhältnissen gewidmet ist. Der dritte Teil enthält vor allem eine Schilderung der einzelnen Kolonien und gibt zum Schlusse praktische Ratschläge für Auswanderer. Auch die deutschen Niederlassungen erfahren eine besondere Würdigung. Zahlreiche Tabellen und Angaben über die Lebens- und Preisverhältnisse machen das Buch besonders wertvoll. Da die Nachfrage nach derartigen Werken infolge der in den letzten Jahren eingetretenen erhöhten Auswanderungslust größer denn je ist, sollte es jede Bücherei ihrem Bestande einreihen.
H. Dicke, St.-B. Essen.

Ebert, Paul, Südsee-Erinnerungen. Leipzig. Köhler 1924. 239 S. ill.
Lw. 8.—

Ebert kommandierte 1911—1912 den Kreuzer „Cormoran“, der die Aufgabe hatte, die Südsee-Kolonien Deutschlands zu besuchen, um die Hoheitsrechte des Deutschen Reiches zu vertreten und Verbindungen zwischen den Regierungsstationen in diesem weit ausgedehnten Inselgebiete (Neu-Guinea, Bismarckarchipel, Marianen-, Karolinen- und Marschallinseln, Samoa-Inseln) herzustellen. Was er auf dieser 3 jährigen Seefahrt, die auch Abstecher nach Australien, Neuseeland und Japan brachte, erlebt und gesehen, hat der Verfasser gewissenhaft aufgezeichnet. Wenn sich auch die Darstellung manchmal in unwichtige Einzelheiten verliert und etwas ermüdend wirkt, so erhält man doch ein anschauliches Bild der ganzen Inselwelt, ihres landschaftlichen und geologischen Charakters, der verschiedenen

Eingeborenen-Kulturen, und der politischen Verhältnisse. Da die Kenntnis dieser Dinge auch für die breiteren Schichten unseres Volkes nicht unnötig ist, so kann das Buch größeren Büchereien zur Anschaffung empfohlen werden. Dr. Schumm, Krupp-B.

Goebel, J., Afrika zu unseren Füßen. Lettow-Vorbeck entgegen und andere geheimnisvolle Luftschifffahrten. Leipzig, Köhler 1925. 124 S. ill. Lw. 6.—

Von der Kriegstätigkeit unserer Luftschiffe an der Balkanfront ist noch wenig bekannt geworden, insbesondere wußte fast niemand, daß im Herbst 1917 ein Luftschiff (L 59) tief nach Afrika hinein vordrang, um Lettow-Vorbeck zu unterstützen. Es wurde kurz vor Erfüllung seiner Aufgabe durch Funkspruch zurückgerufen und kam wohlbehalten wieder zurück. Erst später ist es ruhmvoll untergegangen. Der anschauliche Bericht wird durch eine große Anzahl schöner und aufschlußreicher Abbildungen unterstützt. — Für große und mittlere Büchereien. Dr. Schumm, Krupp-B.

Kiesgen, Laurenz, Deutsche Fahrten im jungen Amerika. Berlin, Safari-Verl. ill. 125 S. Hlw. 2.50

Dieses Abenteuerbuch enthält folgende Stücke: „Neun Monate unter Menschenfressern“, den Berichten eines deutschen Abenteurers Hans Staden nachzählt, der um die Jahre 1550 herum bei den Portugiesen in Pernambuko sich mit den Eingeborenen herumschlug. Das zweite Stück „Deutsche Fahrten zum Dorado“ erzählt ebenfalls nach einem alten Tagebuch noch eine andere deutsche Abenteuerfahrt aus den Jahren 1536 und später, Episoden aus einem Stück unbekannter deutscher Kolonialgeschichte, der Welserschen Kolonie in Venezuela. Der etwas naive Horizont jener Abenteurer ist in der Nacherzählung erhalten geblieben, erwachsene Leser mögen sich vielleicht daran stören. Das Buch sei daher in erster Linie als Knabenlektüre vom 14. Lebensjahr ab empfohlen. Aber auch solche, in denen nicht der Unterton des Exotischen, sondern auch des zeitlich Fernen mitschwingen vermag, solchen also, die gern alte Chroniken lesen, mag man es in die Hand geben. Für alle V.-B. Sulz, St.-B. Essen.

Panter, Peter, (Pseud), Ein Pyrenäenbuch. Mit 33 Abb. Berlin, Verlag „Die Schmiede“ 1927. 289 S. 5.— Lw. 8.—

Ein liebenswürdiges Reisebuch, das den Leser froh macht und frische Luft um ihn verbreitet; von dem er zu sich selbst zurückkehrt wie nach einer Wanderung durch unser deutsches Mittelgebirge, abseits der allgemeinen Wanderwege. Eine sentimentale Reise durch die südwestlichen Provinzen Frankreichs. Beschreibungen grandioser Naturszenen und spannender Abenteuer fehlen, oder man wird mit einer gewissen zynischen Nachlässigkeit daran vorbei geleitet. Einmal ballt sich spannend etwas zusammen, wie der Reisende von Lourdes und seinen Pilgern erzählt, Kritik mischt sich ein, vorsichtig zwar und unvoreingenommen, warm wird er doch erst, wo er Kritiker sein kann. Von der Landschaft und ihren Einwohnern sieht man mehr die Einzelheiten, die sich vielleicht in allen abgelegenen Wandergebieten ähnlich sind, bisweilen schiebt sich hier eine kleine literarische, dort eine kleine historische Lese Frucht dazwischen, oder es blitzt eine Spitze auf nach dem lieben Vaterlande hin. Es fehlt die kennzeichnende Linienführung des großen „Liebhabs“ der Natur. Letzte Liebe des Erzählers bleibt eben doch die Kunst — Toulouse-Lautrec und die Kultur — Paris. Und sein Bestes in diesem Buch ist nicht an Raum und Zeit der Pyrenäenreise gebunden. Es sei hier ausnahmsweise einmal eine kleine Lese Frucht

gestattet:

„Das Auge bekommt ein Hotelzimmer für eine Person allein zu mieten — das Ohr nicht. Hotels sind die lautesten Niederlassungen der Menschen: da wo die Tür sitzt, ist das Brett einer Streichholzsachtel angebracht, damit man gut hört, wann nachts der böse Dieb kommt — morgens früh, wenn die Hausdiener krähen, fährt schwere Artillerie im Korridor auf, und nebenan gurgelt sich jemand ausführlich den Rachen. Oben, eine Etage höher, geht ein Gewitter nieder. Man schläft eigentlich mit allen zusammen, wie in einer Scheune. Nein, es ist nicht nur das Ohr. Jedes gute Hotelzimmer hat mindestens drei Türen, damit man sich nicht so allein fühlt — und mindestens drei davon haben Glasscheiben. Dein Licht darfst du auslöschen, das der anderen hast du umsonst. Aber das liegt wohl so im Wesen aller Hotels (mit Ausnahme der ganz vornehmen, in denen Boxer, Diplomaten, Verleger und andere feine Leute wohnen), und die französischen sind im allgemeinen nicht eben schlecht! . . .“

Erlebt nicht jeder von uns dieselben Urzustände auf jeder Reise dutzendmale, auch im „hochkultivierten“ Deutschland, in der Kleinstadt wie in der Großstadt? Ja, wir sollten wirklich den Mund nicht gar so voll nehmen, wir Barbaren! Sulz, St.-B. Essen.

Stefansson, Vilhjalmur, Jäger des hohen Nordens. Leipzig, Brockhaus 1924. 159 S. ill. — Reisen und Abenteuer Bd. 28. Hlw. 2.80 Lw. 3.50

Verfasser hat 3 Expeditionen in die arktischen Gebiete Kanadas unternommen und im ganzen 19 Jahre unter den Eskimos und Indianern jener polaren Gegenden gelebt. So kennt er sie aufs genaueste und kann wahrheitsgemäße Schilderungen geben. Er tut das in schlichter Sprache und ohne jede Aufschneiderei. Trotzdem versteht er den Leser stark zu fesseln. Das Buch gehört in jede Bücherei. Dr. Schumm, Krupp-B.

Weiskopf, F. C. Umsteigen ins 21. Jahrhundert. Episoden von einer Reise durch die Sowjetunion. Berlin, Malik-Verl. 156 S. Lw. 3.80

Aus eigenem Erleben und aus wirklicher auf Reisen gewonnener Anschauung heraus übermittelt uns der tschechische Dichter Bilder aus dem neuen Rußland der Gegenwart, das mit Riesenschritten in eine neue Zukunft hineinschreitet, das seine gewaltigen Bodenschätze und Wasserkräfte dem Volke dienstbar macht bis zu den entlegensten Dörfern. Zugleich mit seinen technischen Errungenschaften trägt dieses Rußland aber auch überall hin den Geist von seiner großen politischen Sendung, und läßt auch das fernste Dörflein Anteil nehmen an dem großen in Europa ausgespielten Klassenkampf. Es wird kein Hehl gemacht aus den schlimmen Verhältnissen z. B. der Wohnungsnot, aber es wird nicht, wie in manchen anderen Büchern dieser Art üblich, überall nur ein Zerstörungs- und Auflösungsprozeß dargestellt, denn hinter allem schwebt das Selbstbewußtsein eines lebenskräftigen Volkes und der Glaube an eine sichtbar sich nahende bessere Zukunft. Der Form nach sind es einzelne unabhängige Erzählungen, knapper und spannender als man dies von der Rußland-Literatur her sonst gewohnt ist. Für alle V. B.

Sulz, St.-B. Essen.

3. Erinnerungen.

Hunnius, Monika, Mein Weg zur Kunst. Heilbronn, Salzer 1925. 353 S.

Lw. 6.60

Die als warmherzige Erzählerin wohlbekannte Deutsch-Baltin erzählt hier außerordentlich fesselnd und gedankenreich ihr eigenes Lebensschicksal als Sängerin und Musikpädagogin. Der Weg zur Kunst ist ihr nicht leicht geworden und doch hat sie ein schönes Ziel erreicht durch unentwegte Arbeit und nie versagende Geduld. Aber man wird nicht allein mit ihr bekannt, sondern mit einer Reihe von Menschen, deren Namen in Deutschland einen guten Klang haben (Stockhausen, Clara Schumann, Amalie Joachim, Schröder-Devrient und viele andere). Es ist ein überaus reiches Lebensbild, das hier vor uns abrollt. Die Andeutung der Hauptschauplätze (Frankfurt-Main, Riga, Berlin, Italien. Königsfeld) soll nur zeigen, daß sie ebenso in Deutschland zu Hause ist, wie im Baltenlande.

Am interessantesten ist das Buch für angehende Musiker, aber wegen seines menschlichen Gehaltes wird es gleich stark jeden gebildeten Leser fesseln. Für mittlere und größere Büchereien unbedingt zu empfehlen, aber auch kleinere seien darauf aufmerksam gemacht.

Dr. Schumm, Krupp-B.





